

## DIE ALTEN VOR AUGEN

### Politische Denkmäler und öffentliches Gedächtnis im republikanischen Rom<sup>1</sup>

TONIO HÖLSCHER

#### I. Einleitung: Situationen und Institutionen des Gedächtnisses

Als der römische Feldherr Sulla im Jahr 86 v. Chr. Athen belagerte, kam eine Gesandtschaft zu ihm, die Verhandlungen über eine kontrollierte Übergabe der Stadt führen sollte. Es waren offenbar gebildete Männer, denen aber nichts anderes einfiel, als vom alten Ruhm Athens in den mythischen Kriegen unter den Königen Theseus und Eumolpos und von den historischen Kämpfen gegen die Perser zu prahlen. Sulla ließ sie mit der Antwort abziehen, er sei von den Römern nicht nach Athen geschickt worden, um historische Studien zu treiben, sondern um Abtrünnige zur Raison zu bringen - und setzte eine schonungslose Eroberung in Gang<sup>2</sup>.

Es wäre sicher ein irreführendes Klischee, hier einen Konflikt oder ein Mißverständnis zwischen „griechischer“ Bildung und „römischem“ Pragmatismus zu diagnostizieren. Denn die Römer hatten sich damals längst, nach griechischem Muster, eine eigene, monumentale mythisch-historische Vergangenheit errichtet, an der sie ihr politisches Selbstbewußtsein orientierten. Andere Feldherren, nicht nur griechische, sondern auch römische, hätten vielleicht positiv auf die Erinnerung an die ruhmreiche Vergangenheit Athens reagiert: Die Episode charakterisiert nicht verschiedene Kulturen, sondern die Person Sullas in seiner Skrupellosigkeit und Brutalität. Aufschlußreich ist jedoch sein Argument: Er leugnet nicht schlechthin die Bedeutung solcher Verweise auf Mythos und Geschichte, sondern unterscheidet zwischen Studium und Politik. Hier war nicht die richtige Gelegenheit

---

<sup>1</sup> Diese Studie nimmt die Frage nach den Anfängen der römischen Repräsentationskunst in der mittleren Republik wieder auf, die ich vor zwei Jahrzehnten in einem Aufsatz gestellt und untersucht habe. Ich hatte zunächst gedacht, die damaligen Ergebnisse einfach für das Thema des Dresdener Sonderforschungsbereichs aufbereiten zu können, stellte dann aber überrascht fest, daß sich seither die allgemeinen Ansätze und Perspektiven stark verändert hatten. Dies nicht so sehr, weil die Forschung seither viele neue Quellen erschlossen hätte oder durch genauere Analysen zu ganz anderen sachlichen Ergebnissen gekommen wäre: Eine kürzlich erschienene Untersuchung von Markus Sehlmeier über Ehrenstatuen der republikanischen Zeit hat zwar in vielen Einzelfragen Klärung gebracht, hat indes zu der hier behandelten Epoche im wesentlichen die Ergebnisse bestätigt. Aber zum einen hat Karl-Joachim Hölkeskamp die historischen Zusammenhänge grundsätzlich besser zu verstehen gelehrt, zum anderen hat vor allem Jan Assmann mit dem Konzept des „kulturellen Gedächtnisses“ für diese Fragen eine neue fruchtbare Kategorie erschlossen. - Für die Bearbeitung der Pläne danke ich H. Vögele, für Hilfe und kritische Lektüre Katharina Lorenz und Susanne Muth.

<sup>2</sup> Plutarch, Sulla 13.

dafür: Die Belagerung war für ihn keine akademische Diskussion, das Feldlager keine Universität.

Das Gedächtnis hat seine Situationen, Zeitpunkte und Orte. Das heißt: seine Kontexte - und, sofern diese Kontexte kulturell fixiert, iterativ und auf Dauer gestellt sind: seine Institutionen. Nicht in allen Situationen des Lebens ist Gedächtnis am Platz, und in verschiedenen Situationen treten verschiedene Formen des Gedächtnisses in Funktion. Die Typologie dieser Gedächtnis-Situationen führt auf die verschiedenen Institutionen des Gedächtnisses; genauer: auf die verschiedenen institutionalisierten Rahmenbedingungen von Gedächtnis. Sofern Institutionen Dauerhaftigkeit gewährleisten, begründen sie nicht nur generell die Dauer des Gedächtnisses als solchen, sondern auch seiner verschiedenen Formen und Inhalte<sup>3</sup>.

Ein zentraler Aspekt der Institutionalisierung von Gedächtnis ist seine Fixierung am Ort. An signifikanten Orten ergeben sich spezifische Situationen des Gedächtnisses, die dadurch ihre Verfestigung und Verstetigung erhalten. Dies alles war Sulla sehr wohl aus Rom bekannt, und als traditionsbewußter Römer war er dafür zweifellos grundsätzlich in hohem Maß empfänglich.

## II. Historisches Gedächtnis versus traditionelles Wissen

Ein Besucher Roms begegnete zu dieser Zeit der Vergangenheit im Stadtbild auf verschiedenartige Weise. Nicht alles, was alt ist oder aus früheren Zeiten stammt, ist in gleicher Weise Vergangenheit. Das ist banal, bedarf aber einer kurzen Klärung, um zu bestimmen, was Institutionen des Gedächtnisses sind.

Es ist keineswegs eine universelle Vorgabe, daß Kulturen ihre zentralen Wertvorstellungen in einer „geschichtlichen“ Vergangenheit fundieren. Eine entscheidende Voraussetzung für diese These wäre eine begründete Unterscheidung zwischen kulturellen Traditionen im Sinn von gespeichertem Wissen und historischem Gedächtnis im Sinn von bewußt gemachter Erinnerung<sup>4</sup>. Das heißt einerseits:

<sup>3</sup> Siehe dazu allgemein G. MELVILLE, Institutionen als geschichtswissenschaftliches Thema. Eine Einleitung, in: DERS. (Hg.), Institutionen und Geschichte, Köln u.a. 1992, S. 1-24; DERS. (Hg.), Institutionalität und Geschichtlichkeit. Ein neuer Sonderforschungsbereich stellt sich vor, TU Dresden 1997, S. 11-25. Grundsätzlich zu allen Fragen des 'kulturellen Gedächtnisses': J. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis, München 1992; siehe auch DERS., Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: J. ASSMANN / T. HÖLSCHER (Hgg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1988, S. 9-19; DERS., Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: K. PLATT / M. DABAG (Hgg.), Generation und Gedächtnis, Opladen 1995, S. 51-75.

<sup>4</sup> Zum Folgenden siehe T. HÖLSCHER, Tradition und Geschichte. Zwei Typen der Vergangenheit am Beispiel der griechischen Kunst, in: ASSMANN/HÖLSCHER (wie Anm. 3), S. 115-149. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis (wie Anm. 3), S. 17 hebt dieselbe Distinktion hervor: „Wiederholung“ (vorgeschriebener Ordnungen) „und Vergegenwärtigung“ (eines weiter zurückliegenden Geschehens) „sind zwei grundsätzlich verschiedene Formen eines Bezugs“. Er fährt dann allerdings S. 17f. fort: „Alle Riten haben diesen Doppelaspekt der Wiederholung und der Vergegenwärtigung“, und sieht nur einen „allmählichen Übergang von der Dominanz der Wiederholung zur Dominanz der Vergegenwärtigung“. Umfassende Definition S. 21, wo kulturelles Gedächtnis



Traditionen im Sinn von herkömmlichen Sitten, Gebräuchen, Ritualen und den darin stabilisierten gesellschaftlichen Normen und Wertvorstellungen, die zwar aus der Vergangenheit ererbt sind und von der älteren an die jüngere Generation weitergegeben werden, die aber jeweils ein grundsätzlich präsentisches Wissen, einen gegenwärtigen kulturellen Besitz darstellen. Und dagegen: historisches Gedächtnis als bewußten Rückbezug auf eine vergangene Vor-Zeit. Präsenze und präsentische Traditionen sind die Substanz jeder menschlichen Kultur, historisches Gedächtnis in den verschiedensten Ausprägungen gehört zur Struktur spezifischer komplexer Kulturen mit entsprechend spezifischen Konzepten ihrer Gemeinschaft und einem emphatischen Anspruch ihrer religiösen, kulturellen und insbesondere 'politischen' Rolle.

Als Beispiele: Rituale der Aussaat im Frühjahr, des Erntedankes im Herbst, der Geburt, der Hochzeit, des Begräbnisses oder etwa des Karnevals werden von den Vorfahren ererbt, sind traditionell geprägt und werden iterativ vollzogen, sie enthalten aber allenfalls implizit eine Dimension der Vergangenheit, die in keiner Weise zum expliziten Thema der rituellen Handlung wird. Dagegen erhalten historische Gedenktage wie der Quatorze Juillet ihre Evidenz und Kraft aus dem intentionalen Bezug auf fundierende historische Ereignisse. Die meisten kulturellen Elemente, Verhaltensformen und Normen gehören zu der Kategorie der 'präsentischen' Traditionen, nur in exzeptionellen Fällen sind sie mit der Emphase eines fundierenden historischen Ursprungs ausgestattet.

Für die Begründung eines 'historischen' Gedächtnisses haben Denkmäler eine besondere Bedeutung.

Der Begriff des 'Denkmals' oder des 'Monuments' enthält, im gewöhnlichen Gebrauch der Worte, eine ähnliche Ambivalenz zwischen implizitem Zeugnis der Vergangenheit und explizitem Verweis auf Geschichte. In einem weiten Sinn kann jeder mehr oder minder große Überrest früherer Kulturen implizit zum 'Denkmal' dieser Gesellschaften werden. Aber im genauen und wörtlichen Sinn bedeutet das 'Denk-Mal', das 'Monument', den expliziten und intentionalen Verweis auf eine als solche verstandene historische Vergangenheit<sup>5</sup>.

Die Entstehung und Bedeutung dieses 'historischen' Gedächtnisses im öffentlichen Raum läßt sich im republikanischen Rom besonders gut erfassen: Es ist ein Vorgang von größter politischer Reichweite. Auch er läßt sich mit der Antithese von kultureller Tradition und geschichtlichem Rückverweis beschreiben.

---

sowohl die präsentisch genutzten Zeichen und Symbole als auch die „Denkmale“ mit explizitem Verweis auf Vergangenheit umfaßt. Hier setzt die oben definierte Distinktion an, nicht nur in Bezug auf Riten, sondern auf signifikantes Handeln überhaupt: Kulturen mit rein 'präsentischen' Traditionen gegenüber solchen, die (neben 'präsentischen' Traditionen) 'historische' Erinnerung bewahren. Im folgenden trage ich diese Unterscheidungen in bewußter Pointierung vor.

<sup>5</sup> Zum Begriff des Denkmals siehe W. SAUERLÄNDER, Erweiterung des Denkmalbegriffs?, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 33 (1975), S. 117-130; E. MAI / G. SCHMIRBER (Hgg.), Denkmal - Zeichen - Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute, München 1989, bes. die Beiträge von A. Graf EGLOFFSTEIN, W. KLUXEN, E. MAI und H.-E. MITTIG; F. REUSSE, Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit, Stuttgart 1995, S. 13-27. Ich danke F. Reuß für die Hinweise auf die zitierten Werke.



Der Besucher der Stadt, etwa im Zeitalter Sullas und Caesars, sah sich umgeben von Gebäuden, die in fernerer oder näherer Vergangenheit errichtet worden waren. Sie bildeten aber zunächst sein präsentisches Ambiente. Er konnte zwar die alten Tempel aus Holz mit Verzierungen aus Terrakotta von den neuen Tempeln aus Travertin und Marmor mit modernen griechischen Schmuckformen unterscheiden, ebenso die alten Wohnhäuser mit engen Atrien von den neuen Stadtpalästen mit den repräsentativen Empfangsräumen und luxuriösen Höfen. Und er konnte diese Unterschiede auch bewerten: bei den Tempeln die traditionelle Religiosität gegen die moderne Prachtentfaltung, bei den Häusern die frühere Schlichtheit gegen den neuen Wohnluxus. Bei neuen Aufträgen konnten die Architekten und Bildhauer, je nach Präferenz der Auftraggeber, bewußt auf ältere Vorbilder zurückgreifen: In der Generation des Sulla orientierte sich der Rundtempel des Hercules am Forum Boarium an griechischen Bauten des 'klassischen' 4. Jahrhunderts v. Chr., die Standbilder der Dioskuren vom Heiligtum der Iuturna schlossen an Formen der archaischen Zeit um 500 v. Chr. an<sup>6</sup>. Daneben wurden überall, und vorwiegend, Bauten und Bildwerke in den 'modernen' Materialien, Techniken und Formen errichtet, wie man sie im eroberten Griechenland kennengelernt hatte.

Mit all dem wurde aber kein expliziter Verweis auf 'geschichtliche' Vergangenheiten in Szene gesetzt. Es sind vielmehr kulturelle Traditionen, teils älter, teils jünger, die mit bestimmten anerkannten, das heißt mit *gegenwärtigen* Wertbegriffen konnotiert wurden: mit staatlicher *dignitas* und *maiestas*, religiöser *sanctitas*, politischer *magnificentia* und dergleichen; mit anderen Worten: ein allgemein in der Vergangenheit akkumuliertes, kontinuierlich gespeichertes kulturelles 'Wissen', das auch ohne Rekurs auf eine spezifische Vergangenheit Geltung behielt. Der Betrachter mußte nicht erkennen, daß diese oder jene Bautypen oder Stilformen einer ganz bestimmten Epoche der Geschichte angehörten; sondern er unterschied allenfalls 'alt' und 'neu' und konnte diese zeitliche Antithese sogleich und unmittelbar in die rein wertenden Kategorien 'schlicht' vs. 'aufwendig' oder 'ehrwürdig' vs. 'neumodisch' überführen. Dies sind grundsätzlich kontinuierliche, präsentische Traditionen, in denen die Dimension der Vergangenheit implizit eingelagert war, die aber gerade nicht vergangen und insofern nicht 'geschichtlich' waren.

Daneben traf der Besucher Roms auf Stätten und Denkmäler, die explizit auf die Vergangenheit verwiesen: auf die Roma quadrata als Zeugnis der Gründung der Stadt durch Romulus oder die vielen Ruhmesmonumente der militärischen Erfolge römischer Feldherren. Hier werden explizite, demonstrative Verweise auf Gestalten und Vorgänge früherer Zeiten gegeben: auf eine Vergangenheit, die abgeschlossen ist, die der Gegenwart gegenüber steht, zu der die Brücke durch ein bewußtes 'Gedächtnis' geschlagen werden muß - und die dadurch 'Geschichte' wird.

Wissen versus Erinnerung, Kontinuität versus Rückgriff, Tradition versus Geschichte: In diesem Spannungsfeld spielt der Umgang mit der Vergangenheit. Dies

<sup>6</sup> Rundtempel am Forum Boarium: F. RAKOB / W.-D. HEILMEYER, Der Rundtempel am Tiber in Rom, Mainz 1973. - Dioskuren vom Heiligtum der Iuturna: H. G. MARTIN, Römische Tempelkultbilder, Rom 1987, S. 98-103.



ist aber zugleich eine Spannung der pragmatischen Funktionen. Kulturelles 'Wissen' ist ein 'Besitz', der zunächst (solange er nicht zur 'Ideologie' wird) den normativ kontrollierten Lebensvollzug sichert. Geschichtliches Gedächtnis dagegen trägt einen bewußten Anspruch vor: die Behauptung der Gegenwart, aus einer eigenen Geschichte heraus einen besonderen Status der ideellen Fundierung, der Legitimierung - oder umgekehrt, im Deutschland nach Hitler, der Verdammung - zu besitzen.

Während das traditionelle 'Wissen' sich in der Kontinuität des 'schon immer' erstreckt, richtet sich das geschichtliche Gedächtnis auf einzigartige Gegenstände: Menschen und Leistungen, Vorgänge und Ereignisse. Das Gedächtnis zielt nicht auf (vergangene) Strukturen, Ideen und Mentalitäten, sondern bedeutet einen Blick auf Personen- und Ereignisgeschichte. In den kulturellen Traditionen werden ererbte Normen und Werte als solche präsent gehalten, der spezifische Blick des Gedächtnisses in die Vergangenheit aber ist primär auf konkrete Wirklichkeit gerichtet.

Der Maßstab allerdings, nach dem das historische Gedächtnis die Gestalten und Ereignisse der Vergangenheit mißt, selektiert und präsent hält, ist der des kulturellen 'Wissens', der Normen und Wertvorstellungen. Personen und Vorgänge werden nach ideellen Begriffen zur Geschichte erhoben. Indem der kulturelle 'Besitz' der Normen und Werte in die Dimension der 'Erinnerung' projiziert, 'historisch' begründet wird, wird ihm die Kraft eines religiösen, kulturellen und vor allem politischen Anspruchs gegeben.

Der Sprung vom traditionellen Wissen zum geschichtlichen Gedächtnis bedeutet eine mächtige Dynamisierung des kulturellen und politischen Habitus. Für Rom kann das zunächst durch eine These zur Entstehung und Definition des römischen *mos maiorum* erläutert werden<sup>7</sup>. Zweifellos war dies ein traditionelles System von sozialen Verhaltensformen und Kompetenzen, ein 'Besitz' von Werten und Normen, der seit archaischen Zeiten gewachsen war und kontinuierlich von Generation zu Generation weiter gegeben wurde. Aber vieles spricht dafür, daß diese Traditionen dann in einer bestimmten Phase der römischen Geschichte, im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. (dazu unten), emphatisch auf die *maiores*, die Vorfahren, zurückgeführt wurden und dadurch eine legitimierende Begründung erhielten. Die Dimension der Vergangenheit, die in dem traditionellen Wertesystem bislang implizit enthalten war, wurde nun explizit gemacht: Dadurch wurde der 'Besitz' der 'Tradition' zur geschichtsstiftenden 'Ideologie'. Die Macht des Anspruchs von 'Geschichte' tritt hier pointiert ans Licht.

Unabhängig jedoch von dieser These: Seit dem 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. errichtete Rom sich ein monumentales geschichtliches Gedächtnis. Dies Gedächtnis ist aber etwas sehr anderes als die gefälligen Begriffe, wie sie heute in politi-

<sup>7</sup> Neue weiterführende Untersuchungen zum *mos maiorum*. H.-J. GEHRKE, Römischer *mos* und griechische Ethik, in: Historische Zeitschrift 258 (1994), S. 593-622; K.-J. HÖLKESKAMP, *Exempla und mos maiorum*. Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität, in: H.-J. GEHRKE / A. MÖLLER (Hgg.), *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein*, Tübingen 1996, S. 301-338; A. HALTENHOFF, in diesem Band.

schen Diskussionen über kollektives Gedächtnis verbraucht werden: mehr als 'Gedächtniskultur', die unversehens in die Nähe zu schöngestiger Bildung und gepflegtem Lebensstil, zu Wohnkultur und Eßkultur rückt; mehr auch als 'Stiftung von Identität', die so leicht den Geruch von kollektiver 'Selbstverwirklichung' annimmt. Das monumentale Gedächtnis Roms war in einem eminenten Sinn politisch: Öffentliche Denkmäler wirkten kompetitiv gegenüber den politischen Konkurrenten, adhortativ gegenüber der eigenen Bürgerschaft, aggressiv und expansiv gegenüber den äußeren Gegnern.

### III. Anfänge und Typen des öffentlichen Gedächtnisses

Rom war reich an Orten des Gedächtnisses: Stätten der Gründungszeit, öffentliche Bauten aus ruhmreichen Situationen der Vergangenheit, Denkmäler historischer Gestalten und Ereignisse, Gräber berühmter Familien. Zu den Monumenten gehören spezifische Situationen des Gedenkens. Diese Orte und Situationen standen im Zentrum des öffentlichen Lebens: Sie gaben dem hohen politischen Anspruch Roms Ausdruck.

Dieser bewußte, anspruchsvolle Bezug auf die Vergangenheit ist älter als die römische Geschichtsschreibung<sup>8</sup>. Er ist in anderen Institutionen des Gedächtnisses verankert und bedeutet andere Formen des Gedenkens. Die Geschichtsschreibung stellt einen späten, komplexen Seitenzweig des geschichtlichen Gedächtnisses von geringerer Öffentlichkeit, Monumentalität und Verbindlichkeit dar, ein Phänomen der Geistesgeschichte von eher begrenzter historischer Wirkungskraft. Entscheidend ist bei den Denkmälern das Moment der Öffentlichkeit, das eine unausweichliche Wirkung bedeutet: Mit Denkmälern wird im Zentrum Roms Macht beansprucht<sup>9</sup>.

Der Beginn öffentlicher Monumente im genauen Sinn des Wortes liegt bezeichnender Weise in der ersten expansiven Phase der römischen Geschichte, im späten 4. und im 3. Jahrhundert v. Chr.<sup>10</sup>: als im Inneren die gewachsene Aristokratie der alten Familien nach den Ständekämpfen durch eine neue, auf Leistung und Competition begründete 'Nobilität' abgelöst wurde; als nach außen Rom zum ersten Mal in militärischer Expansion über die Größenordnung eines überschauba-

<sup>8</sup> Zur Geschichtsschreibung s. U. WALTER, in diesem Band.

<sup>9</sup> S. unten bei Anm. 74.

<sup>10</sup> T. HÖLSCHER, Die Anfänge römischer Repräsentationskunst, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Rom 78 (1985), S. 315-357; DERS., Römische Nobiles und hellenistische Herrscher, in: Akten des XIII. Internationalen Kongresses für Klassische Archäologie Berlin 1988, Mainz 1990, S. 73-84, mit Betonung paralleler Erscheinungen in Etrurien; K.-J. HÖLKEKAMP, Die Entstehung der Nobilität, Stuttgart 1987, S. 232-240; M. SEHLMAYER, Stadtrömische Ehrenstatuen der republikanischen Zeit (= Historia Einzelschriften 130), Stuttgart 1999, passim. A. WALLACE-HADRILL, Roman Arches and Greek Honours. The Language of Power in Rome, in: Proceedings of the Cambridge Philological Society 216 (1990), S. 143-181, bes. 161-166, erkennt m.E. die Bedeutung der Ehrenstatuen der mittleren Republik, wenn er ohne Begründung annimmt, daß die meisten der frühen Bildnisse nicht vom Senat und Volk verliehen, sondern von den Geehrten selbst errichtet worden seien. Die Quellen sprechen meist eindeutig für Ehrungen, und es besteht kein Grund, daran zu zweifeln.



ren Stadtstaates ausgriff und jenen imperialen Habitus entwickelte, der schließlich den ganzen Raum des Mittelmeeres vereinnahmte. Es ist deutlich, daß damit alles politische Denken, Planen und Handeln in ganz neue Dimensionen wuchs und eine ganz neue Dynamik annahm. Die nicht endende Kontroverse, ob Rom dabei staatspolitisch planend oder militärisch reaktiv vorging, ist eine fruchtlose, abstrakt konstruierte Alternative: Jedenfalls hat man in Rom ohne Zweifel sehr rasch die neuen Dimensionen der Politik und den damit geforderten Anspruch an die Ausübung von Macht begriffen. Dies kommt in nichts so deutlich zum Ausdruck wie in den politischen Denkmälern, mit denen die politische Vergangenheit Roms zu massiver Präsenz in den öffentlichen Räumen der Stadt gebracht wurde.

Grundsätzlich gab es vier Typen der Vergangenheit, mit spezifischen Orten und spezifischen Formen des Gedächtnisses. Sie sind nicht scharf voneinander getrennt, sondern in vielfältiger Weise miteinander verbunden; aber im Sinn von idealen Typen ist die Unterscheidung hilfreich:

- die ideelle Vergangenheit der öffentlichen Denkmäler,
- die lokale, patriotische Vergangenheit der frühzeitlichen Stätten,
- die genealogische Vergangenheit der Wohnsitze und Gräber,
- die narrative, Kohärenz stiftende Vergangenheit der Geschichtsschreibung.

Jeder dieser Typen hat seine spezifischen Situationen, jeder ist eine Institution des kollektiven Gedenkens, jeder hat seine signifikanten Diskurse und Symbolisierungen. Wer die verschiedenen Formen des Gedächtnisses verstehen will, muß die Institutionen und Situationen rekonstruieren, in denen Gedächtnis eingesetzt wird. Nur so wird das historische Gedächtnis als Faktor des Lebensvollzuges erkennbar.

#### IV. Öffentliche Denkmäler

Die öffentlichen Sieges- und Ehrendenkmäler konzentrierten sich im wesentlichen in zwei politischen Räumen mit jeweils spezifischen Funktionen: auf dem Forum, besonders auf dem Comitium, vor dem Senatsgebäude, und entlang des Weges des Triumphzuges. Damit werden zwei Grundtypen historischer Institutionalisierung erfaßt: zum einen organisierte Vereinigungen mit ihren Funktionen und Handlungen, hier Senat und Volksversammlung; zum anderen normative Verhaltensstrukturen mit ihren rituellen Ausformungen, hier der Triumphzug mit den festgelegten Rollen der rückkehrenden Sieger und der bewundernden Betrachter<sup>11</sup>. Andere Standorte für Staatsdenkmäler blieben selten<sup>12</sup>. Erhalten ist von diesen Monumenten sehr wenig, aber die Schriftquellen sind deutlich.

**Forum, Comitium.** Das Forum (Fig. 1), der wichtigste Platz öffentlicher Repräsentation, erhielt gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. durch weitsichtige und

<sup>11</sup> MELVILLE (wie Anm. 3), S. 7f.; K. ACHAM, Struktur, Funktion und Genese von Institutionen aus sozialwissenschaftlicher Sicht, in: MELVILLE (Hg.), Institutionen und Geschichte (wie Anm. 3), S. 25-71, hier 25f.

<sup>12</sup> Wichtig sind Tempel, in denen die beim Triumphzug herumgetragenen Gemälde der siegreichen Feldzüge denkmalartig ausgestellt wurden: G. ZINSERLING, Studien zu den Historiendarstellungen der römischen Republik, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 9 (1959/60), gesellschafts- und sprachwissenschaftl. Reihe 4/5, S. 403-448.

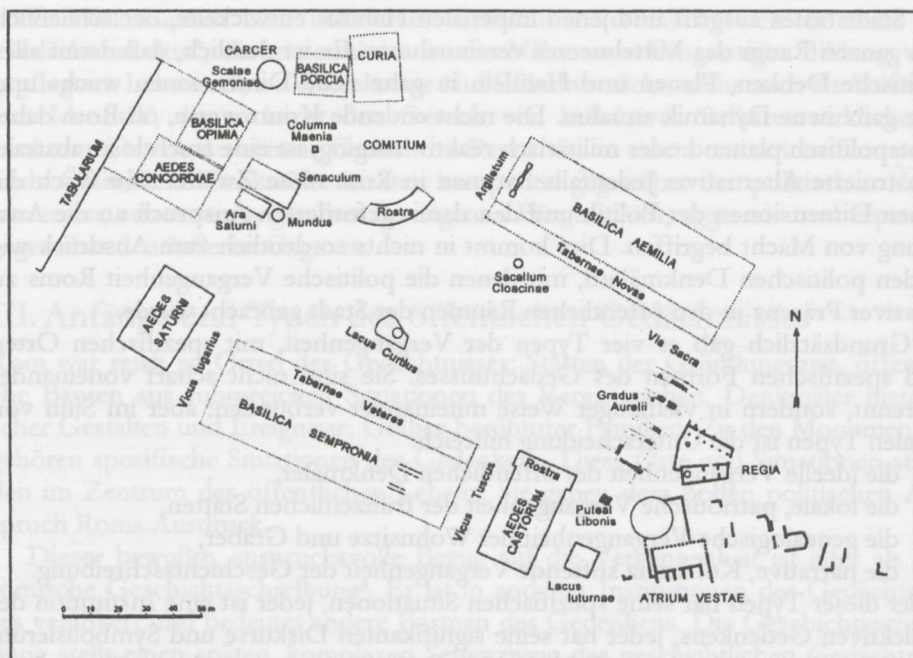


Fig. 1: Rom, Forum in der Zeit der Republik (nach: H. BROISE / J. M. DAVID, in: *Architecture et société* [1983], S. 244f.)

folgenreiche Maßnahmen einen neuen Charakter: Aus den Tabernae, die den Platz auf beiden Längsseiten säumten, wurden die Lebensmittelhändler ausgewiesen und in neuen, spezialisierten Victualienmärkten installiert, auf dem Forum dagegen wurden die Geldwechsler konzentriert<sup>13</sup>. Das alte Zentrum der Stadt wurde dadurch zu einem Ort der politischen Entscheidungen und der merkantilen Geschäfte verwandelt. Varro, der darüber berichtet, gibt zugleich den Hinweis, daß dies eine Maßnahme nicht nur der politischen Praxis, sondern vor allem auch der ideologischen Konzeption war: Die Würde des öffentlichen Raumes, *forensis dignitas*, sei damit gesteigert worden. Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, daß hier nicht unbewußt gewachsene Traditionen implizit in Geltung sind, sondern ein bewußtes Konzept neu ins Werk gesetzt wird.

Dieselbe Emphase politischer Konzepte wird in den öffentlichen Denkmälern deutlich, die seit dieser Zeit auf dem Forum und insbesondere am Comitium, dem traditionellen Platz der Volksversammlungen, errichtet wurden<sup>14</sup>. Dort waren sie fest in die zentralen politischen Vorgänge an diesem Ort eingebunden. Vielfach

<sup>13</sup> Varro, zitiert bei Nonius Marcellus 532 (ed. MUELLER). HÖLSCHER, Anfänge (wie Anm. 10), S. 319. F.COARELLI, *Il Foro Romano*, Bd. 2: Periodo repubblicano e augusteo, Roma 1985, S. 140-149.

<sup>14</sup> Comitium als Platz für Standbilder: COARELLI (wie Anm. 13); SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 103-108.



waren es ruhmvolle Kriegserfolge, die gefeiert wurden. Im Jahr 338 v. Chr., nach dem siegreichen Ende der Kriege gegen die Latiner, brachte C. Maenius die Rammsporne, *rostra*, der gekaperten Schiffe von Antium an der Rednerbühne an<sup>15</sup>. Während traditioneller Weise in Griechenland solche Beutestücke den Göttern zum Dank in die großen Heiligtümer geweiht worden waren, haben diese *rostra* eine rein politische Funktion: als kommemoratives Beute-’Denkmal’ im eigentlichen Sinn des Wortes. Das politische ‘Gedächtnis’ wird auf Kosten der religiösen ‘Tradition’ konstituiert.

Daneben errichtete der Staat den siegreichen Feldherren C. Maenius und L. Furius Camillus Reiterstandbilder<sup>16</sup>. Bald kamen weitere Ehrenbildnisse hinzu: Ein Reiterstandbild des Q. Marcius Tremulus, der 306 v. Chr. die Herniker besiegt hatte, vor dem Tempel der Dioskuren ist auf einem Münzbild eines seiner Nachfahren wiedergegeben<sup>17</sup>; das Säulendenkmal des C. Duilius, nach seinem Seesieg über Karthago 260 v. Chr., mit den gekaperten Rammspornen am Schaft kann man sich nach einem ähnlichen Monument für Octavian-Augustus vorstellen, das wieder von einer Münze bekannt ist<sup>18</sup>. Schriftquellen lassen erkennen, daß solche Ehrenbildnisse nicht nur eine dekorative Verschönerung des Platzes waren, sondern unmittelbar auf die öffentlichen Vorgänge bezogen wurden: Cicero wirft Verres vor, daß sein nacktes Reiterstandbild auf die von ihm „entkleidete“ Provinz herabschaue<sup>19</sup>. Entsprechend, nur mit positiven Vorzeichen, beherrschten die gefeierten Feldherren und Staatsmänner in Gestalt ihrer Ehrenbildnisse das Forum in Rom.

Unmittelbar auf der Rednerbühne des Comitiums wurden Bildnisse von Männern aufgestellt, die als Gesandte Roms in der Fremde getötet worden waren<sup>20</sup>.

<sup>15</sup> Livius 8,14,12. Plinius, *Naturalis historia* 34,20. HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 318-319; F. COARELLI, *Il Foro Romano*, Bd. 1: *Periodo arcaico*, Roma 1983, S. 145-146; P. CARAFA, *Il Comizio di Roma dalle origini all'età di Augusto*, Roma 1998, S. 143-147.

<sup>16</sup> Plinius, *Naturalis historia* 34,20. Weitere Zeugnisse bei G. LAHUSEN, *Schriftquellen zum römischen Bildnis*, Bd. 1: *Textstellen, von den Anfängen bis zum 3. Jahrhundert n.Chr.*, Bremen 1984, Nr. 109-110; HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 338-339; COARELLI (wie Anm. 13), S. 39-53; M. JORDAN-RUWE, *Das Säulenmonument* (*Asia Minor Studien* 19 [1995]), S. 54-57; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 48-52. Umstritten, aber eher unwahrscheinlich, ist die Annahme, daß die Reiterstatuen auf je einer Säule standen. Die überlieferte „columna Maenia“ müßte in diesem Fall von den Standbildern getrennt werden (so Coarelli, weniger klar Sehlmeier). Allerdings steht eine überzeugende Erklärung, welche Funktion die Säule hatte und wer sie aus welchem Grund gestiftet hat, noch aus.

<sup>17</sup> Livius 9,43,22. Plinius, *Naturalis historia* 34,23. J. P. C. KENT u.a., *Die römische Münze*, München 1973, Taf. 17,69; HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 339f.; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 57-60.

<sup>18</sup> Plinius, *Naturalis historia* 34,20. Quintilian 1,7,12. HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 340; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 117ff.; dort S. 255-256 das Säulenstandbild auf Münzen des Octavian/Augustus.

<sup>19</sup> Cicero, *Gegen Verres II*, II 154. Ähnlich wird die Wirkung der kolossalen Reiterstatue des Kaisers Domitian auf dem Forum von Rom beschrieben: Statius, *Silvae* I 1, 29-36.

<sup>20</sup> Livius 4,17,6. Plinius, *Naturalis historia* 34,23-24. HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 337; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 63-66. Die Datierung der frühesten dieser Standbilder für vier

Dort demonstrierten sie den versammelten Römern bei ihren politischen Entscheidungen, wie hoch der Einsatz für den Staat in Ehren stand, und den Vertretern fremder Mächte, daß in Rom die Sicherheit von Gesandten garantiert und der Bruch der Immunität als ein Grund des politischen Konflikts betrachtet wurde. Cicero weist in seiner 9. Philippischen Rede den Senat emphatisch auf diese Bildwerke hin<sup>21</sup>.

Dies alles waren Denkmäler für Personen und Leistungen der Gegenwart, errichtet zu Lebzeiten oder unmittelbar nach ihrem Tod, deren Gedächtnis in die Zukunft getragen werden sollte: gewissermaßen antizipierte Vergangenheit. Zugleich aber wurde 'echte' Vergangenheit, im rückgreifenden Gedächtnis, errichtet<sup>22</sup>. Die Brüder C. und Q. Ogulnius errichteten 296 v. Chr. eine Statuengruppe der römischen Wölfin mit Romulus und Remus am Comitium und stellten damit das politische Zentrum unter das Zeichen des Gründungsmythos des Staates. Möglicherweise bezeugten die beiden Brüder zugleich die politische *concordia* zwischen Patriziern und Plebeiern nach dem Ende der Ständekämpfe<sup>23</sup>.

Eine Bildnisstatue des berühmten Augurs Attus Navius, der einmal gegen den Tyrannen Tarquinius Priscus auf der Einhaltung der religiösen Rituale bestanden hatte, muß Jahrhunderte später vor der Curia des Senats aufgestellt worden sein,

---

Männer, die als Gesandte in die Stadt Fidenae getötet worden waren, ist ein kontroverses Problem. Ihre Gesandtschaft im Jahr 438 v. Chr. liegt beträchtliche Zeit vor dem Beginn öffentlicher Ehrenstatuen in Rom, soweit es die übrigen Zeugnisse erkennen lassen. Sehlmeier hält die Bildwerke darum für ein commemoratives Denkmal aus sehr viel späterer Zeit, errichtet wahrscheinlich erst nach den nächsten überlieferten Gesandten-Bildnissen aus dem Jahr 229 v. Chr., um dieser Gattung eine alte Tradition zu verschaffen. Diese Erklärung, die eine kohärente Entwicklung herstellt, macht zwei Schwierigkeiten: Zum einen ist das überlieferte kleine Format, eine Höhe von 3 Fuß, das dann für die Gattung der Gesandten-Bildnisse kanonisch wurde, in früherer Zeit leichter zu verstehen als in der Epoche der ausgeprägten Ehrenbildnisse; zum anderen fragt man sich, warum diese frühe Gesandtschaft nach so langer Zeit erst zu derart legendärem Ruhm gekommen sein soll, daß commemorative Bildnisse errichtet wurden. Eine frühe Datierung (HÖLSCHER, Anfänge [wie Anm. 10], S. 337) ist zwar unbequem, aber m.E. nicht auszuschließen.

<sup>21</sup> Cicero, 9. Philippische Rede 4.

<sup>22</sup> SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 67-68, nennt postume Standbilder „Memorialstatuen“, im Gegensatz zu den „Ehrenstatuen“ für Zeitgenossen. Eine Differenzierung zwischen verschiedenen Gruppen öffentlicher Standbilder ist gewiß nötig, aber hier scheinen mir die Distinktionen nicht sinnvoll und auch die Begriffe nicht präzise zu sein. Zu den Begriffen: Auch die Ehrenstatuen für Zeitgenossen dienen der *memoria*. Zu den Distinktionen: Zum einen stehen die ehrenden Standbilder für kürzlich Verstorbene, etwa die ermordeten Gesandten, den „Ehrenstatuen“ relativ nahe. Davon zu trennen sind die gentilizischen Bildnisstatuen für mehr oder minder lange verstorbene Vorfahren berühmter Familien, die von Angehörigen der *gens* nicht nur auf Gräbern, sondern auch in öffentlichen Räumen aufgestellt wurden (s. unten bei Anm. 68-70). Man wird demnach drei Kategorien unterscheiden: 1) Bildnisstatuen für lebende oder unmittelbar verstorbene Personen. Motiv: politische Ehrung, 2) Bildnisstatuen für kürzlich oder schon länger verstorbene Vorfahren. Motiv: gentilizische Repräsentation, 3) Bildwerke von Personen und Vorgängen der Frühzeit. Motiv: Vergegenwärtigung von „Gründer-Gestalten“. Wichtiger noch erscheint in unserem Zusammenhang die von J. Vansina begründete Unterscheidung von Frühzeit und Zeitgeschichte. Dazu unten bei Anm. 49-52.

<sup>23</sup> Livius 10,23,12. Dazu LAHUSEN (wie Anm. 16), Nr. 64 und 68; C. DULIÈRE, *Lupa Romana*, Bruxelles 1979, S. 58-62; COARELLI (wie Anm. 13), S. 87-90 (zur Deutung).



offensichtlich, um bei allen politischen Entscheidungen die Einhaltung der religiösen Pflichten einzuschärfen<sup>24</sup>.

Diese legendäre Gründungsgeschichte wurde bis zu der zweiten 'Geburt' des römischen Staatswesens, zur Gründung der Republik und dem damit verbundenen Krieg gegen Porsenna fortgeführt. Wohl in derselben Epoche, in den Jahrzehnten um 300 v. Chr., wurde am Comitium ein Standbild des Horatius Cocles in Waffen errichtet, der allein die Feinde am Übergang über die Tiber-Brücke gehindert hatte<sup>25</sup>. Die Gestalten der Zwillinge, des Attus Navius und des Horatius Cocles, obwohl kaum als gemeinsames 'Programm' aufgestellt, bildeten ein mythisches Trio der wichtigsten Staatstugenden: *concordia*, *pietas* und *virtus*.

Noch stärker wird der programmatische Charakter bei den höchst erstaunlichen Bildnisstatuen für zwei Gestalten der Geschichte Griechenlands deutlich, den Philosophen Pythagoras aus Unteritalien und den Staatsmann Alkibiades aus Athen, die wieder in der Zeit um 300 v. Chr. symmetrisch auf zwei Vorsprüngen des Comitiums aufgestellt wurden<sup>26</sup>. Die Quellen heben unmißverständlich hervor, daß die beiden Männer, die historisch weder mit Rom noch miteinander etwas zu tun hatten, hier als unübertroffene Exempla von *sapientia* und *fortitudo*, also *virtus*, standen, das heißt für die wichtigsten Normen und Tugenden der politischen Entscheidungsträger von Rom. Dabei wurden zugleich idealiter zwei Generationen angesprochen: die autoritativen Alten, die mit ihrer politischen Erfahrung besonderes Gewicht hatten, und die Jüngeren, die für eine entschlossene Kriegsführung standen. Hinzu kam am selben Ort ein Standbild des Hermodoros aus Ephesos, der an den Zwölf-Tafel-Gesetzen mitgearbeitet hatte und der offenbar die Autorität dieses Gesetzwertes im Zentrum der Politik verbürgen sollte<sup>27</sup>. Erstaunlich und bezeichnend zugleich ist, daß das politische Gedächtnis hierfür in die Vergangenheit Griechenlands zurückgriff: ein Zeichen dafür, daß es hier in erster Linie nicht um patriotische Traditionen, sondern um rein ideelle Leitbilder ging. Also wieder ein 'ideologischer' Anspruch von 'Geschichte'.

<sup>24</sup> Dionysios von Halikarnass 3,71,5. Livius 1,36,5. Plinius, *Naturalis historia* 33,22-23; 34,21. HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 232-233; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 83-86.

<sup>25</sup> Zeugnisse bei LAHUSEN (wie Anm. 16), Nr. 81-85; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 92-96.

<sup>26</sup> Plinius, *Naturalis historia* 34,26. Plutarch, Numa 8,20-21. F. ZEVI, *Considerazioni sull'elogio di Scipione Barbato*, in: *Studi Miscellanei* 15 (1970), S. 63-73; HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 340; F. COARELLI (wie Anm. 13), S. 119-123; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 88-90 mit der unverständlichen Erklärung, die Statue des Pythagoras sei als Beutestück aufgestellt worden, die Zusammenstellung mit Alkibiades - für den gar keine Erklärung gegeben wird; etwa ebenfalls erbeutet? - „müßte dann auch nicht mehr erklärt werden“. Dabei ist zum einen übersehen, daß in Rom die Aufstellung von Bildwerken, ob erbeutet oder neu geschaffen, im öffentlichen Raum immer bedeutungsvoll war, die Statuen also auch als Beutestücke eine Erklärung erhalten müßten; zum anderen, daß F. ZEVI, a.O. die Struktur des Verweises durch große Männer auf ideelle Leitbilder gerade für diese Zeit glänzend aufgezeigt hat. Die oben genannten Bildwerke von Gestalten der römischen Frühzeit bestätigen das noch einmal.

<sup>27</sup> Plinius, *Naturalis historia* 34,21. SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 86-88. Die Zweifel mancher Forscher, ob die Statue ursprünglich Hermodoros aus Ephesos dargestellt hätte, und die daran anschließenden Versuche der Erklärung (diskutiert ebd.) beruhen auf sehr hausgemachten Gelehrtenproblemen und sind an den Haaren herbeigezogen.

Forum und Comitium prägten das politische Gedächtnis durch ihre Institutionen. Hier müssen die Gestalten und Leistungen der Geschichte vor allem in den Debatten und Entscheidungen von Senat und Volk aktiviert und zum Maßstab gemacht worden sein. Die Schriftquellen lassen das nur selten erkennen: In der Mehrzahl sind sie auf das politische Spiel von Macht und Ehre orientiert, das mit der Errichtung der Denkmäler verbunden war, nicht auf ihren pragmatischen 'Gebrauch' in der täglichen Interaktion. Aber hier und da wird die Rolle der Denkmäler in der Praxis der politischen Rhetorik deutlich: Cicero polemisiert in der 6. Philippischen Rede gegen die ungerechtfertigten Ehrenstatuen des L. Antonius und stellt sie dem hochverdienten Bildnis des Q. Tremulus gegenüber<sup>28</sup>. Und Octavian schwört mit erhobener Hand vor Caesars Statue, dessen Ehren zu erlangen<sup>29</sup>. Die Standbilder waren Referenzpunkte in den politischen Diskussionen.

**Weg des Triumphzuges.** Die Strecke des Triumphzuges (Fig. 2) war eindeutiger als Forum und Comitium ein Ort kommemorativer Denkmäler des militärischen Ruhmes. Mit dem Ritual des Triumphes war ein spezifischer institutioneller Rahmen des politischen Gedächtnisses abgesteckt. Der Triumphzug war bekanntlich der rituelle Einzug siegreicher Heere in die Stadt<sup>30</sup>. Das Recht des Triumphes mußte vom Senat unter strenger Beachtung von Vorbedingungen, was als römischer 'Sieg' akzeptiert wurde, ausgesprochen werden: Schon dies gab der Zeremonie einen hohen ideologischen Charakter. Die Prozession formierte sich im südlichen Marsfeld, seit dem späten 3. Jahrhundert im Circus Flaminius, und durchschritt die sakrale Grenze der Stadt, das Pomerium, durch die Porta Triumphalis, den eigens für dies Ritual geschaffenen symbolischen Durchgang zwischen dem Raum des bürgerlichen 'Drinnen' (*domi*) und des kriegerischen 'Draußen' (*militiae*). Sie bewegte sich dann durch den Circus Maximus und weiter um den Hügel des Palatin, die 'Urstadt' des Romulus, in einer Umkreisung, die ursprünglich vielleicht die Reinigung der Gemeinde von den blutigen Befleckungen des Krieges bewirken sollte. Schließlich zog sie über die Via Sacra und das Forum zum sakralen Zentrum auf dem Kapitol hinauf, zum Tempel des Iuppiter Optimus Maximus, dem dort ein feierliches Staatsopfer dargebracht wurde.

Die wichtigsten Stationen des Zuges waren Orte, die mit triumphalen Monumenten ausgezeichnet wurden. Gleich hinter der Porta Triumphalis war die Situation des Eingangs durch ein doppeltes Heiligtum markiert<sup>31</sup>: Darin wurde zum einen Fortuna verehrt, die dem Heer beigestanden und die Krieger wieder zurückgeführt hatte; zum anderen Mater Matuta, als Schützerin der daheim gebliebenen

<sup>28</sup> Cicero, 6. Philippische Rede 12-13.

<sup>29</sup> Cicero, Briefe an Atticus 16,15,3.

<sup>30</sup> Zusammenfassend, allerdings für den Weg des Triumphzuges nicht ganz korrekt: E. KÜNZL, Der römische Triumph, München 1988, bes. S. 15-16. Zu der Umgehung des Velabrum siehe F. COARELLI, La porta trionfale e la via dei trionfi, in: Dialoghi di Archeologia 2 (1968), S. 55-103, bes. 60-66. Zum Verlauf auf der Nordseite des Forum: COARELLI (wie Anm. 15), S. 52-56. Allgemein zur Bedeutung des Triumphs in dieser Zeit auch K.-J. HÖLKESKAMP, Die Entstehung der Nobilität, Stuttgart 1987, S. 236-238.

<sup>31</sup> Unter der Kirche von S.Omobono: F. COARELLI, Il Foro Boario dalle origini alla fine della Repubblica, Roma 1988, S. 205-437.







gangsbögen für den Weg der Prozession, sondern auch als Eingangsbögen für seitliche Straßen, Plätze und Heiligtümer. Im Jahr 196 v. Chr., schmückte der Feldherr L. Stertinius, nach einem Feldzug in Spanien, die Eingänge des Doppel-Heiligtums für Fortuna und Mater Matuta mit zwei Torbögen, ein drittes Bogentor errichtete er über einem der Zugänge zum Circus Maximus, durch den der Zug sich anschließend bewegte<sup>34</sup>. Noch in der Zeit der Republik kamen dann weitere Siegesbögen hinzu, die die Eingänge zum Forum und zur Plattform des Iuppiter-Tempels auf dem Kapitol markierten<sup>35</sup>. Dies waren die wichtigsten Stationen der Prozession, auf die damit ein besonderer Akzent gelegt wurde.

Insbesondere der Circus Maximus bot mit seinen weitläufigen Sitzreihen ein ideales Szenario, wo man den Zug mit den siegreichen Soldaten, den gefesselten Gefangenen und spektakulären Beutestücken, aber auch mit illustrierenden Gemälden und Modellen erobelter Städte als inszeniertes Schauspiel betrachten konnte; wo im Anschluß an das Triumphopfer auf dem Kapitol die Spiele zur Feier des Sieges ausgerichtet wurden und wo auch sonst die wichtigsten Zirkus-Spiele, allen voran die jährlichen Ludi Romani für Iuppiter Optimus Maximus, stattfanden<sup>36</sup>. Ähnlich bot das Forum mit den Galerien der angrenzenden Gebäude einen herausgehobenen Platz für Zuschauer. An all diesen Orten bewegte der Triumphzug sich durch die denkmalartigen Höhepunkte der ruhmreichen Vergangenheit.

Der letzte und höchste Ort dieses triumphalen Gedächtnisses war das Kapitol, der Tempel des Iuppiter Optimus Maximus und sein weiter Vorplatz. Hier stellte etwa Spurius Carvilius nach einem Sieg über die Samniten 293 v. Chr. ein riesenhaftes Standbild des Iuppiter auf, das aus den erbeuteten Waffen gefertigt war, und daneben eine kleinere Bildnisstatue von sich selbst<sup>37</sup>. Die Gestalt des Gottes, die Beute und die Person des Siegers und Stifters sind zu einem komplexen Monument des Gedächtnisses an ein Ereignis des historischen Ruhmes zusammengeführt. Dies Gedächtnis wurde bei allen großen Opfern an den obersten Staatsgott, vor allem denen des Triumphs, wachgerufen. Darüber hinaus aber wird das Denkmal mit seinen kolossalen Maßen deshalb gerühmt, weil es vom Heiligtum des Iuppiter Latiaris auf den Albaner Bergen erkennbar gewesen sein soll. Auch dies ist ein institutioneller Rahmen: Denn in diesem Heiligtum wurden vor allem die Siegesfeste jener Feldherren gefeiert, die keinen offiziellen Triumph in der Stadt zugesprochen bekommen hatten<sup>38</sup>. Von dort also wurde die Sichtverbindung zu

<sup>34</sup> Livius 33,24,3-4. I. CALABI LIMANTANI, I fornices di Stertino e di Scipione nel racconto di Livio, in: *Contributi dell'Istituto di Storia antica, Università Cattolica di Milano* 8 (1982), S. 123-135; de MARIA (wie Anm. 33), S. 47-51, S. 262-263 no. 49-51. Im Circus Maximus bildete der Bogen wohl den Zugang im Südosten, für den Triumphzug also den Ausgang.

<sup>35</sup> Ebd., S. 263-266 no. 52 und 54.

<sup>36</sup> Circus Maximus und Triumphzug: KÜNZL (wie Anm. 30), S. 16-19, S. 69-75.

<sup>37</sup> Plinius, *Naturalis historia* 34,43. HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 323-324; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 113-116. Dort S. 128-129 allgemein zum Kapitol als Ort für Ehrenstatuen. Siehe auch Chr. REUSSER, in: E. M. STEINBY (Hg.), *Lexicon Topographicum Urbis Romae*, Roma 1993 ff., Bd. 1, S. 117.

<sup>38</sup> KÜNZL (wie Anm. 30), S. 100.



dem zentralen Heiligtum des Staates und seiner größten kriegerischen Triumphe hergestellt.

Auch am Weg des Triumphzugs gab es neben den Denkmälern für zeitgenössische Feldherren solche für Gestalten der Frühzeit Roms. An der höchsten Stelle der Via sacra, bevor man zum Forum oder auch zum Palatin gelangte, erhob sich ein Reiterstandbild der Cloelia, die in den Kämpfen um die Einrichtung der Republik als Geisel in die Hand des feindlichen Königs Porsenna gelangt war<sup>39</sup>. Sie hatte sich in heroischer Weise befreit, hatte im Anschluß daran sogar andere Geiseln befreien können und wurde später den Männern als extremes Exempel von Mut im Krieg vor Augen gestellt.

Auf dem Kapitol aber, in der Vorhalle des Iuppiter-Tempels, standen die Standbilder der alten Könige Roms, vom Gründer Romulus, dem ersten Triumphator und Exempel kriegerischer *virtus*, über Numa, den Begründer der religiösen Institutionen und Inbegriff der *pietas*, bis zu Tarquinius Superbus, dem bösen Gegenbild aller römischen Staatstugenden - und mitten unter ihnen, mit gezücktem Schwert, das Bildnis des Brutus, der die Tyrannis beseitigt und die Republik begründet hatte<sup>40</sup>. Das Opfer der Triumphe und alle anderen Akte im zentralen Staatsheiligtum fanden also im Angesicht, im Gedächtnis, und das heißt: unter dem anspruchsvollen ideellen Maßstab jener Gestalten statt, die für die Gründung und Frühgeschichte des Staates, für die Leitlinien und Verhaltensmuster der Staatsführung standen.

Die Gemeinschaft der römischen Bürger, siegreiche Krieger und siegesfrohe Zuschauer, nahmen die Denkmäler früherer Siege bei der Feier der eigenen Triumphe wahr. An diese kommemorierte Geschichte wurden dann auch die eigenen Leistungen angeschlossen: Beim Triumphzug wurden Gemälde und plastische Modelle mitgetragen und zur Schau gestellt, in denen die Höhepunkte der selbst geführten ruhmreichen Kriegszüge in größter Anschaulichkeit vor Augen gestellt wurden; diese ephemeren Schaustücke wurden anschließend an öffentlichen Plät-

<sup>39</sup> Zeugnisse bei LAHUSEN (wie Anm. 16), Nr. 86-93; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 98-101. Daß die Statue ursprünglich, wie Sehlmeier meint, eine Göttin zu Pferd dargestellt hätte, ist reine Phantasie, die durch keine Quelle nahegelegt wird. Ikonographisch wäre eine solche Reitergöttin ohne Parallele. Die Tatsache, daß die Benennung in der Antike nicht ganz klar war und manche die Dargestellte für Valeria, die Tochter des Poplicola, hielten, berechtigt jedenfalls kaum, eine ganz neue Deutung zu erfinden. Und der Ort der Aufstellung wird auch durch eine andere Benennung nicht besser erklärt. Immehin stand die Figur am Weg des Triumphzuges und ist insofern nicht ganz isoliert. - Die Deutung als Cloelia ist jedenfalls bereits bei Dionysios von Halikarnass 5,35,2 und Livius 2,13,11 überliefert: Mindestens in der späten Republik muß dies die vorherrschende Benennung gewesen sein. Ich sehe keinen Grund, dies nicht für die ursprüngliche Bedeutung zu halten. Im übrigen habe ich nie suggeriert (SEHLMAYER [wie Anm. 10], S. 100), daß die Statuen des Horatius Cocles, der „Cloelia“ und des Mucius Scaevola ein „Statuenensemble“ gewesen seien.

<sup>40</sup> Plinius, *Naturalis historia* 33,9-10. Weitere Zeugnisse bei LAHUSEN (wie Anm. 16), Nr. 60-63; HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 328-332; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 68-74. Dort die beachtenswerte These, daß die Statuen der Könige erst zusammen mit der des Brutus aufgestellt worden seien. Allerdings wird dabei nicht auf die Indizien für sukzessive Aufstellung der Königsstatuen eingegangen (HÖLSCHER [wie Anm. 10], S. 328-329).



zen und in Tempeln ausgestellt und zu dauerhafter, denkmal-artiger Wirkung gebracht<sup>41</sup>. Ebenso wurde die beim Triumph vorgeführte Beute z.T. verwendet, um **Monumente und Tempel zum Gedächtnis des Sieges in alle Zukunft zu errichten**.

**Tempel.** Forum und Strecke des Triumphzuges, *Porta triumphalis* und Kapitoll sind nur zentrale Teile eines Netzes von Gedächtnis-Monumenten, das die ganze Stadt umfaßt. Vor allem sind es die Tempelbauten, die in einer erstaunlichen Weise für Ereignisse der Geschichte stehen. Das hat alte Traditionen in Griechenland - mit denen das Phänomen jedoch nur unzureichend erklärt ist.

Seit früher Zeit wurden in Griechenland Kulte und Tempel häufig nach militärischen Siegen gegründet, zum Dank an die Gottheit für den Erfolg, und mit der Beute finanziert<sup>42</sup>. Der historische Anlaß trat jedoch in der Regel hinter dem allgemeinen Kult zurück und spielte im Bewußtsein keine starke Rolle. Doch, beginnend in klassischer Zeit und zunehmend im Hellenismus, kommen zwei Elemente hinzu, die das Gedächtnis stützen: Religiöse Gedenkfeste, die ein Gründungsereignis, vielfach einen politischen Sieg, durch rituelle Wiederholung auf Dauer stellen, und Gründungen von Kulturen für Gottheiten von 'ideologischer' Bedeutung, etwa für Eukleia, die Personifikation des hohen Ruhmes nach der Schlacht von Marathon, die nicht ausschließlich eine Schutzgottheit, sondern zugleich ein Ausdruck göttlich-ideeller Kräfte der Sieger war<sup>43</sup>. In Rom aber wurden solche Kultstätten seit dem 4.-3. Jahrhundert v. Chr. zu einer weit verzweigten Mnemotopographie mit religiösen, politischen und ideologischen Konnotationen ausgebaut.

Vielleicht schon 367 v. Chr., mit Sicherheit aber 304 v. Chr. wurden nach entscheidenden Etappen der Ständekämpfe zwischen Patriziern und Plebejern Tempel für Concordia, die wieder errungene Eintracht, errichtet<sup>44</sup>. In der ersten großen Phase der Expansion gegen die Samniten im Süden und die Etrusker im Norden bauten die Feldherren nach jedem Sieg ihren Tempel: L. Papirius Cursor 325 v. Chr. für Quirinus, C. Iunius Bubulcus 311 v. Chr. für Salus und so fort<sup>45</sup>. Andere Tempel wurden für die Errettung von Seuchen, den Erlaß von Gesetzen und aus

<sup>41</sup> G. ZINSERLING (wie Anm. 12); HÖLSCHER, Anfänge (wie Anm. 10), S. 344-346.

<sup>42</sup> W. BURKERT, The Formation of Greek Religion at the Close of the Dark Ages, in: Studi Italiani di Filologia Classica, 3. ser., 10 (1992), S. 541.

<sup>43</sup> W. K. PRITCHETT, The Greek State at War, Bd. 3: Religion, Berkeley 1979, S. 154-229; A. CHANIOTIS, Gedenktage der Griechen: Ihre Bedeutung für das Geschichtsbewußtsein griechischer Poleis, in: J. ASSMANN (Hg.), Das Fest und das Heilige, Gütersloh 1991, S. 123-145; DERS., Sich selbst feiern?, in: M. WÖRRLE / P. ZANKER (Hgg.), Stadtbild und Bürgerbild im Hellenismus, München 1995, S. 151-153 (mit Lit. in Anm. 45). - Eukleia: W. GAUER, Weihgeschenke aus den Perserkriegen, Tübingen 1968, S. 70.

<sup>44</sup> A. M. FERRONI, Concordia, Aedes, in: STEINBY (wie Anm. 37), Bd. 1, S. 316f. Dort Hinweis auf neue Grabungen, die Material des 4. Jahrhunderts v. Chr. zu Tage fördern: Damit könnte die Existenz eines Tempels von 367 v. Chr. gegen die Zweifel von A. Momigliano erwiesen werden. Für frühes Datum der Gründung s. auch T. HÖLSCHER, Homonoia / Concordia, in: Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae 5 (1990), S. 493.

<sup>45</sup> A. ZIOLKOWSKI, The Temples of Mid-Republican Rome and Their Historical and Topographical Context, Rome 1992, passim, bes. S. 244-257; L. PIETILÄ-CASTRÉN, Magnificentia publica. The Victory Monuments of the Roman Generals in the Era of the Punic Wars, Helsinki 1989.



anderen Anlässen von politischem Charakter erbaut<sup>46</sup>. Dabei ist es bezeichnend, daß allen diesen Tempeln die Anlässe ihrer Stiftung und die Namen ihrer Stifter fest verbunden blieben: Jeder Tempel wurde ein Monument eines geschichtlichen Ereignisses und seines Protagonisten. Rom erhielt dadurch eine religiöse Topographie, in der an den verschiedenen Orten die historischen Personen und Leistungen des Staates aufgerufen wurden.

Ebenso signifikant ist es, daß viele dieser Tempel Gottheiten geweiht wurden, die die abstrakten Leitbegriffe der römischen Politik verkörperten. Neben Concordia, die Eintracht der Bürger, und Salus, das Heil des Staates, trat Victoria, der militärische Sieg; Fides, das politische Treueverhältnis; Spes, die Zuversicht; Libertas, die bürgerliche Freiheit; Honos, die öffentliche Ehre; Virtus, die kriegerische Mannhaftigkeit; Mens, der rechte Sinn<sup>47</sup>. Hier wurde das Gedächtnis an historisch-politische Ereignisse, Vorgänge und Personen zugleich mit ideologischen Begriffen verbunden. Alle diese Tempel aber waren staatliche Heiligtümer mit staatlichen Kulturen. Die Rituale wurden an jährlichen Feiertagen vollzogen in der gesteigerten Aufmerksamkeit des festlichen Ausnahmezustandes. Wer daran beteiligt war, ob als aktiver Teilnehmer oder als passiver Betrachter, der realisierte im historischen Gedächtnis, Jahr für Jahr in Dauer gesetzt, die exemplarischen Männer und Leistungen der Vergangenheit in Einheit mit den ideellen Normen und Verhaltensmustern der Gemeinschaft. Institutionen, Gedächtnis und Symbolisierung könnten nicht enger aufeinander bezogen sein.

**Denkmäler und Gedächtnis.** Alle diese Denkmäler bezeichneten einzelne Punkte aus ganz heterogenen Vergangenheiten, isolierte Gedächtnis-Inseln: griechisch, unteritalisch, römisch, aus früher Vorzeit wie aus der zeitgenössischen Vergangenheit. Von einer kohärenten 'Geschichte' im Sinn der Geschichtsschreibung war dies weit entfernt - aber das war auch gar nicht das Ziel: Schon die Frage nach 'kohärenter Geschichte' würde in die Irre führen. Das Gedächtnis, das man im politischen Zentrum der Stadt brauchte, bot nicht kohärente Erklärungen und Legitimationen des Aufstiegs von Rom zur 'Weltmacht', sondern exemplarische Muster und Anweisungen für politisches Handeln.

Der Rückgriff auf 'Geschichte' leistete dabei dreierlei: Zum einen zeigte er, daß die Leitvorstellungen des öffentlichen Handelns nicht nur abstrakte Maximen darstellten, sondern im wirklichen Leben realisiert worden waren, d.h. auch in Zukunft realisiert werden konnten: Das Exemplum hat die Aufgabe, die Konvergenz von Ideal und Wirklichkeit zu demonstrieren<sup>48</sup>. Zum zweiten bewirkt die explizite Begründung in der exemplarischen Vergangenheit, anders als die implizite Tradition, eine zielgerichtete ideologische Dynamik: Das Exemplum erhebt Anspruch auf Geltung und Durchsetzung. Zum dritten wird diese Ideologie nicht

<sup>46</sup> ZIOLKOWSKI (wie Anm. 45), passim.

<sup>47</sup> K. LATTE, Römische Religionsgeschichte, München 1960, S. 233-242; HÖLSCHER, Anfänge (wie Anm. 10), S. 349; HÖLKESKAMP (wie Anm. 30), S. 238-240; ZIOLKOWSKI (wie Anm. 45) und PIETILÄ-CASTREN (wie Anm. 45), jeweils unter den betreffenden Namen.

<sup>48</sup> S. SEITIS, La colonne Trajane. Invention, composition, disposition, in: Annales, Économies sociétés civilisations 40 (1985), S. 1151-1194.

durch rationale Begründung, sondern durch personale Autorität, durch die Vorgabe einer angesehenen Gestalt der Geschichte stabilisiert: Das Exemplum ist selbstreferentiell, die Leitvorstellungen der *virtus*, *sapientia* oder *pietas* stehen in Geltung, weil sie durch Vorbilder schon früher in Geltung gestanden hatten.

Dabei wird Geschichte als Monument grundsätzlich in zwei Richtungen ausgelegt<sup>49</sup>:

- Zum einen die Standbilder der mythischen und legendären Gestalten der Vergangenheit: Romulus, Attus Navius, Horatius Cocles, Brutus und viele andere. Hier wird die eigene Frühzeit in die Gegenwart eingeholt. Dies sind die allgemein akzeptierten Leitfiguren der gesamten Gemeinschaft, die keinen bestimmten politischen Gruppen zugehörig sind. Dem entspricht, daß wir von ihnen keine Nachrichten über den Akt der Aufstellung hören<sup>50</sup>: Es war gewissermaßen die kollektive Gemeinschaft, die sich diese Vergangenheit setzte.
- Zum anderen die Denkmäler für die zeitgenössischen Feldherren und Staatsmänner: C. Maenius, L. Furius Camillus und die Folgenden. Damit wird die Gegenwart perpetuiert mit dem Anspruch auf dauerhafte Geltung: gewissermaßen eine Vergangenheit für die Zukunft. Hier sind die aktuellen politischen Gruppen und Konstellationen im Spiel mit ihren Ansprüchen und Zielen, hier wird der Akt der Aufstellung zur Demonstration von Ansehen und Macht, potentiell zum Auslöser von Konflikten und darum zum Gegenstand historischer Überlieferung<sup>51</sup>.

Mit diesen beiden Arten von Denkmälern wird eine Struktur der Vergangenheit konstituiert, die für das kulturelle Gedächtnis vieler Kulturen charakteristisch ist<sup>52</sup>: Auf der einen Seite eine mythische oder primordiale 'Gründungszeit', in der die Gemeinschaft entstanden ist und sich ihre Lebensordnung entwickelt hat; auf der anderen Seite die aktuelle Vor-Geschichte der Gegenwart, die die konkreten Voraussetzungen und Vorgaben für die eigenen Handlungen darstellt. Die primordiale Gründungs-Geschichte wirkt auf die Gegenwart in der reinen Form des Exemplum, die unmittelbare Vergangenheit kann zwar auch den Anspruch exemplarischer Geltung erheben, stellt aber vor allem die kausalen Voraussetzungen der gegenwärtigen Situation vor Augen.

Diese Struktur der zwei Vergangenheiten ist in den Verhältnissen oraler Gesellschaften ohne tragende schriftliche Traditionen begründet: Sie erschaffen sich einerseits ihre Frühzeit als eine 'konzeptuelle Geschichte'; andererseits bewahren sie im konkreten 'kommunikativen Gedächtnis' die Vergangenheit nur so weit, wie die lebenden Zeitgenossen sie in ihrer Jugendzeit durch Hörensagen von ihren Eltern und Großeltern in Erfahrung bringen konnten. Die Zwischenzeit, ein 'floating

<sup>49</sup> Siehe auch SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 67-68. Dazu oben Anm. 22.

<sup>50</sup> Ausnahme: Die Lupa mit den Zwillingen, von den Brüdern Ogulnii im Jahr 296 v. Chr. aufgestellt: oben bei Anm. 23.

<sup>51</sup> Hinzu kommen als dritte Gruppe im Lauf der Zeit Standbilder für verstorbene Vorfahren einzelner Familien: oben Anm. 22, unten bei Anm. 68-70.

<sup>52</sup> J. VANSINA, *Oral Tradition as History*, London 1985; ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis* (wie Anm. 3), S. 20f., 48-66.



gap', kann nur mit dürren Genealogien und isolierten, zufällig erhaltenen Gedächtnis-Punkten ausgefüllt werden, ohne sich zu einer 'Geschichte' zusammenzuschließen. Dieselbe aus vorliteraten Phasen der Kultur stammende Grundstruktur hat noch die frühe griechische ebenso wie die frühe römische Geschichtsschreibung, bei Herodot wie bei Fabius Pictor<sup>53</sup>. In Rom nimmt diese teils mythische, teils legendär-historische Gründungsphase in den Monumenten wie in der Historiographie einen sehr langen Zeitraum ein, begründet durch die zweifache Konstituierung der römischen Lebensordnung: die Gründung der Stadt und ihrer religiösen Institutionen durch Romulus und Numa und die Gründung des republikanischen Staatswesens durch Brutus. Um diese beiden Schwerpunkte, mit wenigen Zwischenstationen, gruppieren sich die Monumente zum Gedächtnis an die 'konzeptuelle' Frühzeit; daneben stehen die Denkmäler der aktuellen Zeitgeschichte. Fabius Pictor, dessen Bedeutung darin gesehen wurde, daß er die mythische Gründungsgeschichte mit der Gegenwartsgeschichte in einem Geschichtswerk vereinigte, war mit diesem Konzept nicht ganz so originell: Er fand die beiden Arten von Vergangenheit, aufeinander bezogen, in den öffentlichen Denkmälern der Stadt Rom vor. Dort waren sie in jener expansiven Phase der römischen Geschichte entstanden, in der Rom ein Bewußtsein seiner politischen Rolle ausgebildet hatte.

Diese Inszenierungen und Mobilisierungen von politischem Gedächtnis waren geprägt vom Rahmen ihrer Institutionen. Man muß sich klar machen, daß viele Orte des Gedächtnisses fast ausschließlich von diesen Institutionen beherrscht waren. In den Circus Maximus ging man wohl nur zu den Schaustellungen und Spielen, auf das Kapitol nur zu den religiösen Staatszeremonien. Das Gedächtnis der großen Vergangenheit wurde dort in Zuständen exzeptioneller Hochstimmung aufgerufen: von den Zuschauern in der Erwartung festlicher Darbietungen, von den einziehenden Kriegern im Stolz des Einsatzes für das Vaterland und seine ideellen Werte.

**Voraussetzungen in Griechenland und Sonderstellung Roms.** Für die Mehrzahl dieser Phänomene hatte es Vorläufer in Griechenland gegeben. Mit gutem Recht, wenn auch nicht im vollen Einklang mit der neueren historischen Forschung, kann man die Zeit des späteren 4. und des 3. Jahrhunderts v. Chr. als eine Epoche der verstärkten Rezeption griechischer Konzepte und Planungen in der Gestaltung der Stadt Rom ansehen<sup>54</sup>.

<sup>53</sup> Zu Fabius Pictor s. D. TIMPE, Fabius Pictor und die Anfänge der römischen Historiographie, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt, Bd. 1, 2 (1972), S. 928-969. Dort S. 959ff. zur Verbindung von Gründungs- und Gegenwartsgeschichte. Problematisch scheinen mir dort nur die negativen Wertungen der „Inhomogenität“ bei Fabius Pictor: Die beiden Arten von Vergangenheit sollten nicht an einem modernen Maßstab von homogener und kohärenter Geschichtlichkeit gemessen werden. Sie haben ihre spezifischen Funktionen und können in ihrer Verschiedenartigkeit durchaus auch literarisch eine interessante Konstellation gebildet haben.

<sup>54</sup> Stark reduktionistische Position bei R. W. WALLACE, Hellenization and Roman Society in the Late Fourth Century B.C., in: W. EDER (Hg.), Staat und Staatlichkeit in der frühen römischen Republik, Stuttgart 1990, S. 279-292. Zustimmend SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 107f.

In Athen war um 500 v. Chr. zum ersten Mal die Agora zum Ort eines politischen Denkmals gemacht worden. Die Statuengruppe zum Gedächtnis der Tyrannenmörder Aristogeiton und Harmodios sollte der neuen, demokratischen Staatsform eine ideelle Orientierung geben<sup>55</sup>. Schon diese ersten politischen Ehrenstatuen hatten einen ausgeprägt adhortativen Charakter. Die attische Demokratie begriff sich sehr wesentlich als Kampfgemeinschaft gegen die Bedrohung der Tyrannis. Die Ratsherren in Athen hatten in ihrem Amtseid zu schwören, daß sie den Staat nicht in die Hand eines Tyrannen würden fallen lassen. Die Standbilder für die Tyrannenmörder wurden am Rand der Stätte für die Volksversammlung aufgestellt als leuchtende Exempel bei allen Entscheidungen: Jeder Bürger sollte ein ideeller Tyrannenmörder werden. In den politischen Debatten, auch nachdem die Volksversammlung auf den Hügel der Pnyx verlegt worden war, wurden Hinweise auf die allbekannten Standbilder als Argumente eingesetzt<sup>56</sup>. Und in den Komödien des Aristophanes beziehen männliche Bürger ebenso wie politisierte Frauen sich auf das Denkmal<sup>57</sup>. Die Tyrannenmörder waren durch ihre Bildnisse in den Institutionen und im politischen Leben des demokratischen Athen präsent.

Seitdem waren politische Denkmäler in Athen wie an anderen Orten Faktoren des öffentlichen Lebens. Im griechischen Unteritalien und in Sizilien gab es Monumente ähnlicher Funktion, wahrscheinlich auch in Etrurien<sup>58</sup>. Nirgends aber wurde eine solche Vielfalt öffentlicher Denkmäler und Schaustellungen der eigenen politischen Größe entwickelt wie in Rom seit dem späten 4. und dem 3. Jahrhundert v. Chr.

## V. Stätten der Frühzeit

Eine ganz andere Art der Vergangenheit trat dem Besucher Roms an vielen Stätten vor Augen, die von der Gründungs- und Frühzeit der Stadt zeugten<sup>59</sup>. Am Fuß des Palatin, zum Tiber hin, zeigte man die Höhle des Lupercal, in der die Wölfin die

<sup>55</sup> St. BRUNNSAKER, *The Tyrant-Slayers of Kritios and Nesiotes*, Stockholm 1971; B. FEHR, *Die Tyrannentöter oder: Kann man der Demokratie ein Denkmal setzen?*, Frankfurt a.M. 1984; M. W. TAYLOR, *The Tyrant-Slayers. The Heroic Image in Fifth Century Athenian Art and Politics*, Salem (New Hampshire) 21991.

<sup>56</sup> Demosthenes XX (Leptines) 70. Lykourgos, Leokrates 51.

<sup>57</sup> Aristophanes, *Lysistrata* 631-634; ders., *Ekklesiazousai* 681-683.

<sup>58</sup> Sizilien: z.B. das Gemälde mit einem Reitertreffen des Agathokles in Syrakus: Cicero, *Gegen Verres II*, IV 122-123. F. COARELLI, *La pugna equestris di Agatocle nell'Athenaion di Siracusa*, in: *Aparchai. Nuove ricerche e studi sulla Magna Grecia e la Sicilia antica in onore di Paolo Enrico Arias*, Pisa 1982, Bd. 2, S. 547-557. - Etrurien: Die Fresken der Tomba François aus Vulci, deren politischer Charakter offensichtlich ist, dürften Vorbilder in öffentlich zugänglichen Gemälden haben; zumindest von dem Opfer der troianischen Jünglinge gibt es Repliken, die nicht von dem Grabgemälde abhängen können: F. BURANELLI, *La Tomba Francois di Vulci*, Roma 1987.

<sup>59</sup> Hier nur wenige Hinweise, das Thema verdiente eine gründliche Untersuchung. Besonders schwierig ist dabei die Frage nach Zeitpunkt und Motiven für die Entstehung dieser Gedenkstätten. Grundsätzlich bedeutend zu der Fragestellung: S. E. ALCOCK, *Landscapes of Memory and the Authority of Pausanias*, in: *Fondation Hardt, Entretiens* 41 (1996), S. 241-276. In anderem Sinn: H. CANCIK, *Rome as Sacred Landscape*, in: *Visible Religion* 4-5 (1985-86), S. 250-265.



Zwillinge Romulus und Remus gesäugt hatte. Auf dem Palatin konnte man die angebliche Hütte des Romulus sehen. Auf dem Forum, zwischen der Porta Mugonia und dem Tempel des Ianus Quirinus, lokalisierte man die Kämpfe zwischen Römern und Sabinern in der Folge des berühmten Raubes der Sabinerinnen. Von der ursprünglichen Stadt, wie Romulus sie gegründet hatte, glaubte man auf dem Palatin in der „Roma quadrata“ noch die Umrisse zu erkennen. Und am Comitium, bei dem unheimlichen Schwarzen Stein, dem ‚Lapis niger‘, nach anderen am Lacus Caprae auf dem Marsfeld, soll Romulus ermordet worden und in den Himmel aufgestiegen bzw. begraben worden sein. Bis zu belanglos erscheinenden Episoden haftete die Geschichte der Frühzeit an solchen Orten<sup>60</sup>.

Diese Stätten hatten nicht den aktuellen, emphatischen Charakter der „historischen“ Ruhmes-Monumente, sondern bezeugten mit der unwiderlegbaren ‚Evidenz‘ der lokalen Realität einen Mythos. Oder, da die Mythen bekanntlich als reale Geschichte verstanden wurden: Sie bezeugten eine primordiale Gründungs- und Frühgeschichte, die einen anderen, eben ‚mythischen‘ Charakter hatte als die Monumente der Zeitgeschichte, d.h. der eigenen Zeit und ihrer aktuellen, unmittelbaren Vorgeschichte. Selbst solche Stätten, die von Vorgängen in heller ‚historischer‘ Zeit zeugten, tendierten zur Mythisierung: so die Quelle der Iuturna am Forum, wo nach der Schlacht am See Regillus 499 oder 496 v. Chr. die Dioskuren erschienen sein, ihre Pferde getränkt und dadurch den römischen Sieg angezeigt haben sollen<sup>61</sup>. Oder der Lacus Curtius, ein Schlund in der Mitte des Forums, in den ein römischer Ritter Marcus Curtius sich 362 v. Chr. in Erfüllung eines Orakelspruchs zur Rettung des Staates gestürzt haben soll<sup>62</sup>. Mythisch ist im ersten Fall die Epiphanie der Gottheiten, im zweiten die Unsicherheit der Überlieferung mit verschiedenen alternativen Versionen um den Schlund. Noch das Haus, in dem Augustus geboren worden war, wurde als kleines *sacrarium* wie eine mythische Stätte gezeigt<sup>63</sup>.

Die Wahrnehmung solcher Stätten muß sehr verschieden von der der ‚historischen‘ Monumente gewesen sein. Sie lagen nicht an den Zentren der politischen Aktivitäten, Entscheidungen und Zeremonien, sondern fanden sich hier und da, gewissermaßen absichtslos in der Stadt verstreut. Das Gedächtnis wurde hier nicht im Rahmen politischer oder religiöser Institutionen, nicht in rituellen oder programmierten Situationen der Ausnahme und der gesteigerten Aufmerksamkeit mobilisiert, sondern im Vollzug des täglichen Lebens. Man mußte davon gehört haben, kam mehr oder minder beiläufig daran vorbei und hielt am Ort, je nach

<sup>60</sup> Lupercal: F. Coarelli, in: STEINBY (wie Anm. 37), Bd. 3, S. 198-199. - Hütte des Romulus: F. COARELLI, in: ebd., Bd. 1, S. 241f. - Roma quadrata: F. COARELLI, in: ebd., Bd. 4, S. 207-209. - Römer - Sabiner: COARELLI (wie Anm. 15), S. 51f. - Lapis Niger und und „Grab des Romulus“: ebd., S. 161ff., bes. S. 188-199.

<sup>61</sup> E. M. STEINBY, in: STEINBY (wie Anm. 37), Bd. 3, S. 168-170.

<sup>62</sup> C. F. GIULIANI, in: ebd., Bd. 3, S. 166f. Alternative Versionen: Der Anführer der Sabiner Mettius Curtius habe sich in den Schlund gestürzt; oder ein Consul Curtius habe hier ein Blitzmal eingezäunt.

<sup>63</sup> H. HANLEIN-SCHÄFER, *Veneratio Augusti*, Rom 1985, S. 114, 119f. Anders wieder M. TORELLI, in: STEINBY (wie Anm. 37), Bd. 1, S. 143-145.



persönlichem Interesse, mehr oder minder lange inne. Viele solcher Erinnerungen verblaßten im Lauf der Zeit und lösten sich auf, andere wurden neu 'erfunden'; nur wenige, wie die Quelle der Iuturna, wurden zu staatlichen Kultplätzen erhoben. Hier war nicht die Emphase politischer Ansprüche und Konflikte am Werk, sondern ein diffuser Patriotismus, der alle Römer umfaßte und der umso stärker in den Köpfen und Herzen verwurzelt gewesen sein muß, weil er gewissermaßen 'von selbst', im Vorbeigehen und absichtslos bewirkt und bestärkt wurde. Neben die politischen 'Botschaften' der Monumente tritt hier das patriotische Erleben der Stätten.

## VI. Häuser und Gräber: Das Gedächtnis der Familien

Als charakteristische Form, vielfach als gesellschaftlicher Ursprung des kollektiven Gedächtnisses in Rom gilt die Verehrung der Ahnen bei den führenden Familien. Sie wurde in den eindrucksvollen Ritualen des Begräbnisses und der familiären Selbstrepräsentation vollzogen, die Polybios beschreibt<sup>64</sup>: Berühmte Verstorbene wurden aus ihrem Haus in einer würdevollen Prozession, begleitet von ihren großen Vorfahren, die mit ihren Wachsmasken, Amtstrachten und Insignien von lebenden Personen dargestellt wurden, zum Forum gebracht. Dort wurden in einer öffentlichen Leichenrede die Leistungen und Verdienste des Verstorbenen, in der Nachfolge seiner Vorfahren, gerühmt. Anschließend, nach dem Zug zum Grab und der Bestattung, wurde seine Wachsmaske mit denen der anderen Vorfahren im Atrium des Familien-Hauses in einer stammbaumartigen Galerie zur Schau gestellt. Dieser ganze Brauch muß in derselben Epoche wie die öffentlichen Ehrenmonumente ausgebildet worden sein: im 4. bis 3. Jahrhundert, als jene neue Führungsschicht der Nobilität entstand, die darin ihr Standesbewußtsein zum Ausdruck brachte<sup>65</sup>.

Haus und Grab waren die genuinen Orte, an denen die Familien ihr kollektives Gedächtnis pflegten. Bei der hohen Bedeutung der Familie in der römischen Republik ist die Schaustellung familiären Ruhmes in ihrer politischen Schubkraft nicht zu unterschätzen. Neben dem Forum, wo die Leichenrede die größtmögliche öffentliche Wirkung erzielte, hatten auch die Häuser und Gräber der großen Familien öffentliche Funktionen. In den Atrien empfingen die Patrone die Klienten: Hier begründeten sie ihre 'Hausmacht' vor der überwältigenden Kulisse der Maskenporträts ihrer Ahnen<sup>66</sup>. Die Gräber erhoben sich mit mächtigen Fassaden außerhalb der Stadt längs der großen Ausfallstraßen nach ganz Italien. Es war also die Situation des Ankommens oder des Verlassens der Stadt, eine Situation der

<sup>64</sup> Polybios 6,53-54. HÖLSCHER, Anfänge (wie Anm. 10), S. 325-327; DERS., Römische Nobiles (wie Anm. 10), S. 77-79; HÖLKESKAMP (wie Anm. 30), S. 222-224; E. FLAIG, Die Pompa Funeris. Adlige Konkurrenz und annalistische Erinnerung in der Römischen Republik, in: O. G. OEXLE (Hg.), Memoria als Kultur, Göttingen 1995, S. 115-148; H. FLOWER, Ancestor Masks and Aristocratic Power in Roman Culture, Oxford u.a. 1996.

<sup>65</sup> HÖLSCHER, Anfänge (wie Anm. 10), S. 325-327; DERS., Römische Nobiles (wie Anm. 10), S. 77-79; HÖLKESKAMP (wie Anm. 30), S. 222-224.

<sup>66</sup> FLOWER (wie Anm. 54), S. 185-222.



Weltoffenheit, in der die Reisenden aus der Fremde oder aus der eigenen Stadt gewahrt wurden, welche Familien in Rom das Sagen hatten oder zumindest den Anspruch darauf stellten. Wer näher herantrat, etwa an das bekannte Grab der Scipionen an der Via Appia<sup>67</sup>, sah schon an der Fassade in Malerei den militärischen Ruhm dieses Geschlechts in einem Triumphzug geschildert, jeweils für den neuesten Triumphator durch Übermalung erneuert. Im Inneren aber reiheten sich die Sarkophage über die Jahrhunderte hinweg: durch Inschriften wieder mit den Leistungen und Tugenden der Verstorbenen verbunden, in der Ansammlung vergleichbar den Masken in den Atrien der vornehmen Wohnsitze. Hier, in den Häusern und Gräbern, ist der Ort eines spezifisch genealogischen Gedächtnisses: wie geprägt durch spezifische Institutionen, durch die Rituale des Empfangs der Klienten und des Begräbnisses der Toten.

Auch hier wurden in den Ritualen und mit den Bildwerken gesellschaftliche Leitbilder symbolisiert. Bei den Empfängen von Klienten und anderen Besuchern repräsentierten die Ahnen die Autorität und Macht des Hausherrn und bestärkten so die Treue-, Abhängigkeits- und Freundschaftsverhältnisse. Bei den Begräbnissen wurde der Ruhm der Familie, ihre Tugenden und Taten am Forum für die Mitbürger öffentlich gemacht, mit dem monumentalen Grab wurde er vor der Stadt sowohl für die eigenen Mitbürger wie auch nach außen für die Fremden demonstrativ zur Schau gestellt.

Erst spät, seit dem mittleren 2. Jahrhundert v. Chr., wurde die gentilizische Repräsentation mit Bildnissen der Ahnen in den öffentlichen Raum übertragen. Das früheste bekannte Beispiel ist eine Statuengruppe von Angehörigen der Familie der Marcelli: M. Claudius Marcellus errichtete bei einem Doppeltempel für Honos und Virtus, den sein Großvater nach der Eroberung von Syrakus gestiftet hatte, Bildnisstatuen für diesen Großvater, seinen Vater und sich selbst - mit der bezeichnenden Ruhmesinschrift: „Drei Marceller - neunmal Consuln“<sup>68</sup>. Appius Claudius Pulcher, Konsul 79 v. Chr., brachte Büstenbildnisse seiner Ahnen auf Schilden, sog. *imagines clipeatae*, am Tempel der Bellona an; M. Aemilius Lepidus, Konsul im folgenden Jahr, zog mit einer entsprechenden Ahnengalerie nicht nur an seinem Wohnsitz, sondern auch an dem öffentlichen Bau der Basilica Aemilia nach<sup>69</sup>. Etwas später errichtete Q. Caecilius Metellus auf dem Kapitol eine ganze Gruppe von Reiterstandbildern seiner Vorfahren, der Familie der Scipionen<sup>70</sup>. Dies Eindringen gentilizischer Ansprüche in den öffentlichen Raum ist ein Symptom der verschärften politischen Konkurrenz in der späten Republik.

<sup>67</sup> F. COARELLI, Il sepolcro degli Scipioni, in: *Dialoghi di Archeologia* 6 (1972), S. 36-106; ZEVI (wie Anm. 26), S. 63-73.

<sup>68</sup> Asconius, Pis. 44. HÖLSCHER, Anfänge (wie Anm. 10), S. 341; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 163-165.

<sup>69</sup> Plinius, *Naturalis historia* 35,12-13. SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 201-203.

<sup>70</sup> Cicero, Briefe an Atticus 6,1,17. SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 222-224. Allgemein FLOWER (wie Anm. 54), S. 70-79.



## VII. Denkmäler und gesellschaftliche Normen

Was leistete diese monumentale Institutionalisierung des öffentlichen Gedächtnisses? War sie notwendig? Wofür?

Die öffentlichen Denkmäler Roms seit dem 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. dienten einer Stabilisierung kollektiver Normen, die in den politischen und gesellschaftlichen Prozessen dieser Epoche in Gefahr gerieten. Solange Rom ein begrenzter Stadtstaat mit einer homogenen Führungsschicht gewesen war, konnten die Normen des Verhaltens und Denkens implizit im normalen Vollzug des Lebens, face to face, vermittelt und tradiert werden. Als jedoch in der Folge der Ständekämpfe die führenden Familien der Plebeier in den Rang der Patrizier aufstiegen, bis beide Gruppen gemeinsam eine neue Führungsschicht, die Nobilität, bildeten, und als gleichzeitig durch die Expansion Roms zu einem Flächenstaat die politischen Räume groß und vielfältig wurden, muß die traditionsgestützte Homogenität grundsätzlich gefährdet gewesen sein. Die bisher führende Schicht mußte ihre Normen und Leitvorstellungen an den neuen politischen Anforderungen messen, sie bestätigen oder modifizieren, jedenfalls aber sich bewußt vor Augen stellen; die aufsteigenden Schichten mußten sie für sich selbst beanspruchen und sich zu eigen machen. In diesem Prozeß müssen die gemeinschaftlichen Normen z.T. in neuer Weise explizit formuliert, z.T. wohl überhaupt erst als feste Modelle stabilisiert worden sein.

Die öffentlichen Denkmäler leisteten für diese Konstituierung des Wertesystems zweierlei: dominante Sichtbarkeit und materielle Dauerhaftigkeit. Sie beherrschten die öffentlichen Räume und die darin vollzogenen Aktivitäten und Vorgänge. Und sie brachten dort die Leitbegriffe des politischen Handelns zur Geltung: Die Ehrenbildnisse der gefeierten Staatsmänner standen für *virtus*, *sapientia*, *pietas* und andere Ideale, die Tempel etablierten Begriffe wie *concordia* und *fides*, *salus* und *spes*, *libertas* und *honor* als Inhalte religiöser Kulte und Rituale des Staates<sup>71</sup>.

Dies alles bedeutete eine extreme Konzentration der Bürgergemeinschaft auf den Bereich der politischen Öffentlichkeit, wie sie von kaum einem anderen Staat der Antike, allenfalls von Athen im 5. Jahrhundert v. Chr. bekannt ist.

Das ist zum einen ein Ausdruck dafür, mit welcher bewußter Dynamik Rom in dieser Epoche eine neue Rolle als politische Großmacht anstrebte und übernahm. Die Denkmäler zeugen nicht von einem Gemeinwesen, das nolens volens in immer weiter ausgreifende Konflikte hineingezogen wurde, das dann geschickt darauf reagierte - und unversehens als Großmacht endete. Das Rom der Republik war eine ungemein selbstbewußte, expansive Macht<sup>72</sup>.

Zum anderen aber kann man die Intensität dieser öffentlichen Selbstdarstellung auch als ein Symptom für die außergewöhnliche Situation sehen, in der Rom da-

<sup>71</sup> Allgemein zu diesen Phänomenen s. T. HÖLSCHER, Die Geschichtsauffassung in der römischen Repräsentationskunst, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 95 (1980), S. 265-321.

<sup>72</sup> Wahrscheinlich wird es Historiker geben, die dies Zeugnis der Monumente nicht anerkennen. Das beweist dann die Notwendigkeit archäologischer Ausbildung.



mals seine politische Rolle übernahm. Kein Staat, außer dem klassischen Athen, war wohl so ständig mit großer Kriegspolitik beschäftigt wie Rom in dieser Epoche. Kein griechischer Staat dieser Größenordnung hatte je so riskant zwischen Erfolg und Vernichtung gestanden; keiner hatte sich in einem Umfeld von Gegnern von durchweg anderer Sprache und Lebensordnung zu behaupten; keiner hatte andererseits so geringe kulturelle und intellektuelle Voraussetzungen für so hohe politische Ambitionen. Dies alles mag erklären, warum Rom seine politische Rolle in so einzigartiger Weise plakativ und herausfordernd in Denkmälern zur Schau stellte.

## VIII. Denkmäler und Konflikte

Denkmäler sind Herausforderungen bis zur Aggression. Sie okkupieren öffentliche Räume und suchen sie zu beherrschen. Sie vertreten Ansprüche und Ideologien, von einzelnen Personen oder Gruppen, Gemeinwesen oder Staaten, und suchen sie in den Rang einer kollektiven Angelegenheit zu heben. Alternative oder widersprechende Ansprüche und Ideologien, von anderen Personen oder Gruppen, Gemeinwesen oder Staaten, schließen sie aus. Denkmäler fordern unausweichlich Zustimmung oder provozieren Ablehnung. Neutralität ist nicht möglich. Sie stehen stellvertretend für Personen und Gruppen, Gemeinwesen oder Staaten, Stifter oder Geehrte, Ideologien und ihre Anhänger. Die Vernichtung des Denkmals bedeutet die ideelle Vernichtung dieser Personen und ihrer ideologischen Sache. Das heißt: Denkmäler besitzen ein enormes Potential an Konflikten. Denkmäler sind Waffen.

In Rom ist über die politischen Vorgänge bei der Aufstellung von öffentlichen Denkmälern aus der Frühzeit des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. nicht viel zu hören. Aber es fällt nicht schwer, sich die Debatten vorzustellen: Bei Denkmälern des Staates für verdiente Männer muß eifersüchtig darüber gewacht und darum gekämpft worden sein, wer eine öffentliche Ehrung erhielt<sup>73</sup>. Wem sie nicht zuteil wurde, der konnte Gefolgsleute oder auch fremde Städte finden, die ihm privat eine Bildnisstatue errichteten, sei es als Ehrenstatue auf dem Forum, noch leichter als Weihgeschenk an eine Gottheit in einem der staatlichen Heiligtümer; viele haben sogar ihr eigenes Bildnis gestiftet. Und die Grabstätten waren ohnehin ein Freiraum der Selbstglorifizierung<sup>74</sup>.

<sup>73</sup> Mehr ist über die Verhältnisse und Praktiken in Athen im 4. Jahrhundert bekannt; s. die Zeugnisse in: *The Athenian Agora. Results of excavations, conducted by the American School of Classical Studies at Athens*, Bd. 3: R. E. WYCHERLEY, *Literary and Epigraphical Testimonia*, Princeton 1957, S. 206-217. Mutatis mutandis wird man Ähnliches für Rom annehmen können; anders WALLACE-HADRILL (wie Anm. 10).

<sup>74</sup> Aufstellung durch Gefolgsleute oder durch die „Geehrten“ selbst: Die meisten der Bildnisstatuen auf dem Forum, die 158 v. Chr. abgeräumt wurden, weil sie nicht vom Senat oder vom Volk beschlossen worden waren (siehe unten Anm. 76), müssen diesen beiden Kategorien angehört haben. - Stiftung durch fremde Städte: z.B. SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 116f., 194-196. - Heiligtümer: z.B. Kapitol, oben Anm. 36; mehr bei SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 142-150 und passim. - Grabstatuen: Erstes überliefertes Beispiel sind die Statuen der Scipionen in der Fassade ihres



In der Zeit der späten Republik wurde Rom daher ein Raum des kompetitiven Wildwuchses. Jeder, der etwas im Staat darstellen wollte, stellte sich in öffentlichen Bildnissen dar. Es kam zu einer Inflation der öffentlichen Ehrung, durch die die wirklichen Ehrungen, von Seiten des Staates, allmählich wirkungslos wurden. Einzelne Politiker erhoben Widerspruch, etwa der Ältere Cato gegen den aufkommenden Brauch, auch Frauen mit Bildnisstatuen zu ehren<sup>75</sup>. Und dann kam es zu einer offiziellen Reaktion: Schon vor der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. wurden in einer großen Aktion auf dem Forum und im Heiligtum des Iuppiter auf dem Kapitol alle Bildnisstatuen abgeräumt, die nicht von Senat und Volk errichtet worden waren<sup>76</sup>. D.h.: Der Staat beanspruchte an den zentralen Plätzen der Stadt ein Monopol des öffentlichen Gedächtnisses. Das Andenken an die ruhmreiche Vergangenheit der Stadt, das an den wichtigsten Orten Roms an die Zukunft weitergegeben werden sollte, wurde von den staatlichen Institutionen geprägt. Der Kampf um das öffentliche Gedächtnis fand in diesen Institutionen statt.

Während der letzten Generationen der Republik allerdings geriet der Kampf um die öffentlichen Denkmäler z.T. völlig außer Kontrolle<sup>77</sup>. Die großen eigenmächtigen Heerführer trugen ihre Konflikte in einem wahren Denkmälerkrieg aus. Marius errichtete auf dem Kapitol und an einem unbekanntem anderen Ort der Stadt zwei Siegesdenkmäler über die Kimbern und Teutonen, die Sulla später zerstörte und Caesar dann wieder aufrichten ließ<sup>78</sup>. Sulla ließ sich von dem Mauretanen-König Bocchus auf dem Kapitol ein spektakuläres Denkmal für die von ihm entgegengenommene Unterwerfung des Iugurtha stiften, dessen Sockel offenbar erhalten ist und dessen Figuren auf einem Münzbild seines Sohnes wiedergegeben sind<sup>79</sup>. Dies Monument wurde wohl von Marius zerstört und von Sulla selbst wiederhergestellt. Nichts kann eklatanter die Macht der politischen Denkmäler und des öffentlichen Gedächtnisses zeigen: Sie fordern, mit exklusivem Anspruch im öffentlichen Raum, die allgemeine Anerkennung der Sache, die sie vertreten, sei es eine Person oder ein politisches oder ideologisches 'Programm'. Wer die Anerkennung verweigert oder gar andere Personen und 'Programme' anerkennt, kann das gegnerische Denkmal mit seinem Anspruch auf öffentliche Geltung nicht hinneh-

---

Grabes an der Via Appia aus dem mittleren 2. Jahrhundert v. Chr.: Lit. oben Anm. 67. Seit der Wende zum 1. Jahrhundert v. Chr. dann sehr häufig.

<sup>75</sup> Plinius, *Naturalis historia* 34,31.

<sup>76</sup> Plinius, *Naturalis historia* 34,30. SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 152-159 (mit weiteren Quellen), der die Maßnahme überzeugend als Bewahrung des *mos maiorum* deutet.

<sup>77</sup> Zum Folgenden siehe T. HÖLSCHER, Römische Siegesdenkmäler der späten Republik, in: H. A. CAHN / E. SIMON (Hgg.), *Tainia*, Festschrift R. Hampe, Mainz 1980, S. 351-371.

<sup>78</sup> Plutarch, *Caesar* 6,1-2. Sueton, *Caesar* 11. Valerius Maximus 6,9,14. Properz 3,11,45. HÖLSCHER (wie Anm. 77), S. 356-357; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 192f.

<sup>79</sup> Rekonstruktion und Interpretation: HÖLSCHER (wie Anm. 77), S. 359-371. Dazu Th. SCHÄFER, in: H. G. HORN / C. B. RÜGER, *Die Numider*. Ausstellung Bonn, Köln 1979, S. 243-250. Seither vielfach diskutiert, zuletzt: Th. SCHÄFER, *Imperii Insignia*, Mainz 1989, S. 74-83; Chr. REUSSER, *Der Fidestempel auf dem Kapitol in Rom*, Rom 1993, S. 121-137; E. POLITO, *Fulgentibus armis*, Roma 1998, S. 122-127; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 194-196.



men, sondern wird es als Vertreter des Gegners selbst betrachten - das heißt: es entweder übertrumpfen oder zerstören.

Wie erbittert dieser Kampf um das öffentliche Gedächtnis geführt wurde, zeigt eine Gattung von 'Denkmälern', die nur im übertragenen Sinn einen 'öffentlichen Raum' besetzen: die Münzen. Die Verantwortung für die Münzprägung lag im republikanischen Rom vor allem bei drei jährlich wechselnden Beamten, die diese Aufgabe relativ früh in ihrer Laufbahn übernahmen. Gleichwohl nutzten sie, vor allem im letzten Jahrhundert der Republik, das staatliche Zahlungsmittel, um durch immer wieder neue Bildtypen für sich selbst politische Publizität zu gewinnen<sup>80</sup>. Dazu gehörten vor allem auch die berühmten Ahnen der Münzmeister. Ein Aemilier ließ einen Vorfahren als Reiterstatue darstellen, ein Minucier hob einen seiner Vorväter in einem Säulenstandbild hervor, umgeben von weiteren früheren Vertretern des Geschlechts<sup>81</sup>. Viele hatten Ahnen mit mehr oder minder großen Leistungen vorzuweisen.

Man hat sich gefragt, ob die Römer tatsächlich so genau auf ihre Münzen geschaut haben, ob dies ein Medium für wirkungsvolle 'Propaganda' oder nicht eher ein Spielfeld für politische Anfänger gewesen sei und ob die Archäologen nicht viel zu viel Aufhebens davon machen<sup>82</sup>. Dagegen wäre manches zu sagen - aber die Frage wird dem Phänomen auch gar nicht gerecht. Mit dem Begriff der 'Propaganda' lassen sich die Strategien der politischen Legitimierungen und Fundierungen nicht beschreiben, er hat in der Forschung nur zu Mißverständnissen und Fehldeutungen geführt. Denn die zielgerichtete, einseitige Meinungslenkung im Sinn eines monopolistischen Machtapparats mit umfassender Ideologie und Beherrschung zentraler Kommunikationsmedien, die mit dem modernen Begriff der Propaganda verbunden ist, hat mit antiken Verhältnissen wenig zu tun. Vielmehr geht es um Anspruch auf Anerkennung, Werbung um Konsens, Bestätigung und Durchsetzung von Ruhm.

Von einem Münzbild geht selbstverständlich keine Macht aus. Aber selbst in der heutigen medienüberfluteten Zeit, in der wir Münzen und Briefmarken kaum mehr beachten, stellen diese Zahlungsmittel eine Institution und in gewissem Sinn einen 'öffentlichen Raum' dar, dessen Besetzung und Beherrschung von vielen angestrebt wird. Die Motive auf Münzen und Briefmarken haben eine öffentliche Bedeutung, die von der Betrachtung durch das Publikum weitgehend unabhängig ist. Sie sind ein öffentliches Feld im Kampf um Macht und Einfluß: Politische Parteien streiten erbittert um die Präsenz ihrer Vertreter auf Zwei-Mark-Stücken; Städte, Frauen-Verbände und literarische Vereine kämpfen um den Platz auf

<sup>80</sup> Nach wie vor ausgezeichnet A. ALFÖLDI, *The Main Aspects of Political Propaganda on the Coinage of the Roman Republic*, in: R. A. G. CARSON (Hg.), *Essays on Roman Coinage*. Presented to H. Mattingly, Oxford 1956 (ND Aalen 1979), S. 63-95. Dazu die einzelnen Kommentare bei M. CRAWFORD, *Roman Republican Coinage*, London 1974.

<sup>81</sup> CRAWFORD (wie Anm. 80), Nr. 242-243, 419/1; HÖLSCHER, *Anfänge* (wie Anm. 10), S. 336f.; SEHLMAYER (wie Anm. 10), S. 142f.

<sup>82</sup> Kritisch A. H. M. JONES, *Numismatics and History*, in: CARSON (wie Anm. 80), S. 13-33.



Briefmarken. Selbst dies sind 'öffentliche Räume', Orte des 'öffentlichen Gedächtnisses', deren symbolische Besetzung eine Frage der Macht ist.

## IX. Ausblick: Das Denkmal für den Holocaust

Warum haben wir es heute so schwer mit öffentlichen Denkmälern? Nicht nur mit den alten für Hermann den Cherusker, für Bismarck und Kaiser Wilhelm, sondern vor allem mit den eigenen, bis hin zum Denkmal für den Holocaust?

Dabei scheint gerade hier alles so klar zu sein: Niemand zweifelt, daß der Holocaust uns zentral und unausweichlich angeht. Und alle sind sich einig, daß er für alle Zukunft im Gedächtnis bleiben muß. Dennoch hatte es nachdenkenswerte Gründe gegeben, von einem Denkmal Abstand zu nehmen. In diesem Sinn hatte ich mich noch bei der Tagung im Dezember 1998 ausgesprochen.

Diese Bedenken sind jetzt gegenstandslos: Nachdem der Bau des Denkmals inzwischen beschlossen ist, haben Zweifel an dem Projekt als solchem keinen Platz mehr. Jetzt kann es nur noch darum gehen, wie wir mit dem Denkmal umgehen werden. Dabei allerdings werden die alten Fragen doch noch einmal virulent.

Die Geschichte öffentlicher Denkmäler seit der Antike verspricht zunächst nicht viel Hilfe für die Probleme von heute. Zu stark haben sich die Funktionen geändert. Seit der Antike hatten öffentliche Denkmäler zelebrative und affirmative Aufgaben: Ruhm und Ehre, Stärkung von 'Identität', Stiftung von 'Sinn'. Das gilt noch für die Denkmäler zu Ehren der Kriegstoten bis in unser Jahrhundert - erst die massenweisen Vernichtungen seit den Weltkriegen haben zu Denkmälern geführt, in denen Töten und Sterben als Widersinn angeklagt wurden<sup>83</sup>. Der Holocaust aber fordert noch einmal eine völlig neue Dimension des Gedenkens. Ob die Gattung des Denkmals das leisten kann, ist aus ihrer Geschichte nicht zu begründen - allerdings auch nicht zu widerlegen.

Eines jedoch haben wohl alle Denkmäler gemeinsam, die ihre Botschaften mit Erfolg vertreten haben: die Einbindung in das gelebte Leben. Die Statuen der athenischen Tyrannenmörder standen am Rand der Orchestra, des Platzes der Volksversammlung, als gegenwärtige, 'lebendige' Vorbilder für die Bürger bei ihren politischen Entscheidungen. Pythagoras und Alkibiades setzten vor dem Senatsgebäude die ideologischen Maßstäbe für die versammelten Senatoren. Selbst Bismarck und Kaiser Wilhelm auf den städtischen Plätzen waren Leitbilder, unter deren Augen und Fürsorge sich das öffentliche Leben abspielen sollte. Und den Besuch des Hermannsdenkmals konnte man immerhin mit einem Ausflug in den 'deutschen' Teutoburger Wald verbinden.

Erst die Soldatenfriedhöfe unseres Jahrhunderts liegen isoliert, außerhalb unserer Städte, jenseits aller Lebenszusammenhänge. Hier, in den ausgegrenzten Ehren- und Gedenkstätten, finden die Toten ihren zweiten Tod: Auch das Gedächtnis erstarrt. Sehr viel erregender sind die Kriegsgräber auf den französischen Schlachtfeldern des 1. Weltkrieges, wo die Besucher den Spuren der Kämpfe

<sup>83</sup> R. KOSELLECK, in: R. KOSELLECK / M. JEISMANN (Hgg.), *Der politische Totenkult*, München 1994, Einleitung S. 18-20.



nachgehen, sich die Umstände des massenhaften Sterbens vor Augen führen und dabei der Opfer gedenken<sup>84</sup>. Oder, in ganz anderer Weise, die Stätte im Constitution Garden von Washington, wo die schwarze Mauer mit den Namen der Vietnam-Toten einen dunklen Kontrapunkt der Trauer in die Vitalität und Freude des umgebenden Lebens setzt, wo man die unzähligen Namen liest und sich vorstellt, daß auch diese jungen Männer lieber mit ihren Mädchen hier auf dem Rasen gelegen hätten.

Überall, wo Denkmäler gelingen, ist das Gedächtnis eingebettet in Tätigkeiten. In Auschwitz ist der Besucher, wie die Verzweifelten von damals, durch die unendliche öde Ebene gekommen, lernt die Einzelheiten der Mordmaschinerie kennen, setzt sich der Realität des Ortes aus - und gedenkt dabei der Opfer. Am S-Bahnhof Berlin-Grünwald kommt der tägliche Bahnfahrer an dem Gleis vorbei, von dem die Juden in die Konzentrationslager abtransportiert wurden, liest längs der Schienen die Zahlen und Daten der einzelnen Transporte und macht sich eine Vorstellung von den furchtbaren Szenen der Abfahrt, beklemmend unmittelbar neben den gewöhnlichen Gleisen des täglichen Verkehrs von damals und heute. Das Holocaust-Denkmal für Berlin-Mitte, nach dem aktuellen Konzept von Richard Eisenmann, wird eine Stätte sein, an der man nichts tut als „gedenken“, herausgehoben aus jeder realen Situation des Lebens. Wird das die Menschen nicht überfordern? Und wichtiger: Kann das überhaupt der Sinn eines 'Denkmals' sein?

Wir haben um 1800 die 'Kunst' außerhalb des Lebens gestellt: haben die Bildwerke aus ihren lebendigen Zusammenhängen gerissen, in Museen konserviert und 'Kunst' zu einem autonomen 'ästhetischen System' gemacht. Jetzt schicken wir uns an, das Gedächtnis zu einem autonomen 'memorialen System' zu machen. Das Gedächtnis als Museum, eine Memorial-Kultur als autonomer Kunst-Raum der Betroffenheit: Hier scheint eine kulturelle Kastrierung bevorzustehen, die wir am wenigsten für den Holocaust gebrauchen können.

Die eigentliche Aufgabe war nicht, das Denkmal zu bauen. Sie wird sein, mit dem Denkmal - im emphatischen Sinn: - zu leben. Institutionen werden das Gedächtnis an diesem Denkmal kaum retten: weder die seltenen Staatsakte noch der alltägliche Erlebnis-Tourismus. Welches aber sollen dann die Situationen sein, in denen dies Gedächtnis in das gelebte Leben hineingenommen wird?

<sup>84</sup> Dies der Hintergrund der atemberaubende Satire von Karl Kraus: Reklamefahrten zur Hölle, in: Karl KRAUS, Schriften, hg. v. C. WAGENKNECHT, Band 16: Brot und Lüge, Frankfurt a.M. 1991, S. 175-179.